

# Geisteskultur

Monatshefte der Comenius-Gesellschaft  
für  
Geisteskultur und Volksbildung

Begründet von:  
Ludwig Keller

Herausgegeben von:  
Artur Buchenau



34. Jahrgang  
siebentes Heft

Jährlich 10—12 Hefte  
Juli 1925

## Inhalt:

	Seite
Paul Feldkeller, Die deutsche Ethik der Gegenwart . . . . .	289
Ernst Samter, Deutsche Volksbräuche . . . . .	293
Artur Buchenau, Universität, Wissenschaft und Persönlichkeit . . . . .	301
Walter Kühne, Hegels Philosophie und ihre Metamorphose in Polen . . . . .	304
Eduard Saenger, Die ambulante Schriftstellerschule	317
Gerhard Lehmann, Eine Psychologie des Unbewußten . . . . .	321

Fortsetzung nächste Seite

Verlag von ALFRED UNGER in Berlin C<sub>2</sub>

# COMENIUS - GESELLSCHAFT

für Geisteskultur und Volksbildung. Begründet 1892 von Geh. Archivrat Dr. Ludwig Keller

Vorsitzender:

Oberstudiendirektor Dr. Buchenau  
Charlottenburg 5, Schloßstr. 46

1. stellv. Vorsitzender:

Oberstudiendirektor Dr. Arnold Reimann  
W 35, Blumeshof 15

Generalsekretär:

Dr. Paul Meißner  
Wilmersdorf, Prinzregentenstr. 81

Die Mitgliedschaft wird innerhalb Deutschlands, der Freien Stadt Danzig und des Memelgebiets durch Einzahlung von 20 Goldmark erworben. Die Beitragszahlung kann erfolgen:

1. auf das Konto der Comenius-Gesellschaft bei dem Postscheckamt Berlin Nr. 212 95
2. direkt an die Geschäftsstelle der C.-G. in Berlin-Wilmersdorf, Prinzregentenstr. 81
3. bei jeder Buchhandlung in Form des Zeitschrift-Abonnements.

Für das Ausland ist der Mitgliedsbeitrag einschließlich Porto wie folgt festgesetzt:

24 Goldmark = 6 Dollar

Die Mitglieder erhalten die Zeitschrift kostenlos. Sie erscheint jährlich etwa in 12 Hefen. Die Hefte sind auch einzeln käuflich.

Bei direkten Zahlungen von **Behörden** oder **Vereinigungen**, die für andere Empfänger geleistet werden, ist zur Vermeidung von Mißverständnissen und kostspieligen Rückfragen die Angabe **dringend** erforderlich, für wen die Zahlung gelten soll.

Die Zeitschrift wird in Deutschland und außerhalb Deutschlands unter Kreuzband versandt. Kein Postbezug. Genaue Anschriftangaben unbedingt nötig!

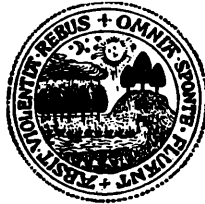
## INHALT (Fortsetzung)

	Seite
<b>Streiflichter</b> . . . . .	326
Boehn (Wien), Gedanken S. 326. — W. Müller, Geist der Liebe S. 328	
<b>Aus alten und neuen Büchern</b> . . . . .	330
Hegel über Kinder und Erziehung. (Aus Hegels Rechtsphilosophie) S. 330. — Aus Friedrich von Logaus Sinngedichten S. 331.	
<b>Bücherbesprechungen</b> . . . . .	332
<b>Philosophie</b> Lehmann: Metz, Berkeley S. 332. — Wernick, Ziegler u. Oppenheim, Weltentstehung; Weltuntergang. S. 332	
<b>Dichtung</b> Buchenau: Stevenson, Ges. Werke. S. 334. — Paul Keller, Karl Moser, Novellen. S. 334.	
<b>Bücheranzeigen</b> . . . . .	335

# Geisteskultur

Monatshefte der Comenius-Gesellschaft  
für Geisteskultur und Volksbildung

Herausgeber:  
**Artur Buchenau**  
in Verbindung mit  
**Georg Heinz, Siegf. Mette,**  
**Arnold Reimann**



Verlag von  
**Alfred Unger, Berlin C2**  
Spandauer Straße 22  
Jährl. 10—12 Hefte Gm. 20.—  
Für das Ausland M. 24.—

34. Jahrgang 1925

Siebentes Heft

## Die deutsche Ethik der Gegenwart.

Von Paul Feldkeller.



Die einfache Frage: „Herr, was soll ich tun?“, die Christus so schlicht und selbstverständlich beantwortete, wird zu einem wüsten Knäuel von Problemen, sobald man sie in den grellen Lichtkegel des wissenschaftlichen Bewußtseins rückt. Dieses Licht „leuchtet“ nicht nur, sondern hat noch die sehr unangenehme Eigenschaft, daß es den beleuchteten, an sich so einfachen Gegenstand in ein Spektrum einander widersprechender Einzelbestimmungen zerlegt, deren Behandlung ganze Bände, ja Bibliotheken füllen. Da entstehen die Fragen nach dem Prinzip, dem Inhalt, dem Träger, der Herkunft, der Begründung des Sittlichen. Sind Gesetze und Gebote oder das bloße Gewissen, Autorität oder Persönlichkeit, Pflicht oder Liebe und Mitleid, Erfahrung und Erfolg oder angeborene innere Stimme maßgebend? Gibt es „an sich“ sittliche Gesetze oder haben Menschen sie gemacht? Und wenn jenes, haben sie unwandelbare Inhalte oder sind sie bloß formal? Wandelt und entwickelt sich das sittliche Ideal? Besteht es in persönlichem Glück, allgemeiner Wohlfahrt von Klasse, Volk oder Menschheit oder in Opfer und Hingabe?

Wir sind andere Menschen geworden. Wir können nicht mehr zurück und müssen diese Fragen zu beantworten suchen. Und hier wartet des Fragenden eine zweite Überraschung: es kann sich zuletzt nicht um runde, nette und platte Antworten, wie „dreimal drei ist neun“ handeln, sondern es springt eine Vertiefung der ganzen Fragestellung heraus, so daß schließlich die Frage und die Antwort wieder so einfach lauten muß, wie am Anfang, wie im Neuen Testament. Schließlich. Aber damit hat es gute Weile.

Immerhin sind wir vielleicht auf dem Wege zu dieser Vertiefung. Gewisse Erörterungen, die noch vor zehn, zwanzig Jahren einen breiten Raum beanspruchten, sind heute verstummt. Der Unfug, der von vielen Lesern Stirners und Nietzsches mit den Begriffen der Persönlichkeit und Freiheit getrieben wurde, ist heute der Einsicht gewichen, daß es einen vertieften Autoritätsgedanken gibt, der dem Begriff der vertieften Eigengesetzlichkeit (Selbstgesetzgebung, Autonomie) nicht nur nicht widerspricht, sondern ihn direkt fordert. Gegenüber der Aufklärerei der vergangenen Jahrzehnte und der von England importierten flachen Nützlichkeits- und Wohlfahrtsmoral wird wieder die tiefe Berechtigung der noch von unseren Philosophielehrern für überspannt gehaltenen strengen Forderungen Fichtes, des Fortsetzers Kants, und der noch idealeren Forderungen Christi anerkannt. Eine Moralphilosophie, wie die des Materialismus (Haeckel, Ostwald und der Monistenbund), ist unbeschadet des hohen sittlichen Strebens ihrer Vertreter heute unmöglich. Denn auf bloße Erfahrung, sei sie nun naturwissenschaftlicher oder geschichtlicher Art, lassen sich keine Forderungen gründen. Kritischer verfährt die ehemals blühende „Deutsche Gesellschaft für ethische Kultur“, welche eine dogmenfreie Ethik vertritt und lange vor dem Kriege schon die Forderungen des Sozialismus, der Humanität, des Völkerfriedens erhob (Jodl, W. Förster, v. Gizycki, Lily Braun, Penzig, Pfungst u. a.). Sie pflegten den Glauben an das „Ideale“, an die „Güte der Menschennatur“. Ihr Ziel war ein „Zustand, in welchem Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit, Menschlichkeit und gegenseitige Achtung walten“. Heute aber sind die damaligen philosophischen Begründungen dieser erhabenen Ziele ebenso überholt, wie die im Zusammenhang mit der naturalistischen Ethik gern vorgetragene Entwicklungslehre (evolutionistische Ethik, Herbert Spencer), die auf eine bloße angewandte Gesellschaftslehre hinausläuft, wobei die Grundsätze und das Recht dieser Anwendung und die daraus abgeleiteten Gebote ihrer Herkunft und ihrem Rechte nach völlig im Dunkel bleiben. Denn Erfahrung lehrt nur, was geschehen ist, niemals, was geschehen soll. Spencers Verdienste in Ehren. Aber seine Theorie vom Gewissen als einem bloßen Akkumulator der Erfahrungen und Empfindungen — anderer (nämlich unserer Vorfahren) hätte man dem Volke Fichtes nicht bieten sollen. Auch die Versuche einer experimentellen Ethik sind eingeschlafen — Ethik ist keine Psychologie —, so daß sich heute im wesentlichen nur noch solche philosophisch ernst zu nehmende ethische Richtungen gegenüberstehen, die sich auf Kant, Nietzsche oder Husserls Phänomenologie zurückführen lassen. Von den Schlagworten des 19. Jahrhunderts haben die „Idee“ und die „Entwicklung“ ausgespielt. Das 20. Jahrhundert ist gekennzeichnet durch die Ideale „Leben“, „Persönlichkeit“, „Wert“.

Kants Sittenlehre zeichnete sich durch drei wichtige Bestimmungen aus: ihre Unmittelbarkeit, d. h. ihren nicht durch Erfahrung vermittelten Charakter, ihre Eigengesetzlichkeit und ihre Inhaltslosigkeit (formaler Charakter, „kategorischer Imperativ“). Die herkömmliche kirchliche Moral lehnt alle drei ab, die Schule Husserls („Phänomenologie“) erkennt wenigstens die Unmittelbarkeit, der Neukantianismus sowohl der Marburger (Cohen, Natorp, Cassirer, Görland, Liebert), wie der badischen Schule (Windelband, Rickert, Lask, Cohn), überdies auch die Eigengesetzlichkeit aller Sittlichkeit als unumgängliche Forderung an, wogegen die dritte Kantische Bestimmung der Inhaltslosigkeit der Spott der Gegner, das Schmerzenskind der Neukantianer wurde. Kant sah das sittliche Moment in keiner Erfüllung eines besonderen Gebotsinhaltes, sondern in dem rein formalen Moment des guten Willens (der Pflichterfüllung schlechweg), zu welcher Handlung immer. Die unendliche Weisheit und Tiefe dieser inhaltsleeren, also „negativen“ Ethik, welche eine eigentlich erforderliche Kasuistik ersetzen muß, weil jeder Fall anders liegt, ward verkannt und die für alle Zeiten und Völker geschaffene eiserne Formel Kants mit den geschichtlich vergänglichen Inhalten des gerade herrschenden platten Zeitgeistes erfüllt. Die Marburger Schule packte darum teils die individualistischen Humanitätsideale des bürgerlichen Liberalismus: Menschenwürde, persönliche Unabhängigkeit, Selbstbestimmungsrecht, teils die sozialistischen Wirtschaftsideale des proletarischen Eudämonismus und Materialismus: Gemeinschaftsgeist, gegenseitige Hilfe, Gleichheit, Beseitigung wirtschaftlichen Drucks, erleichterte Arbeitsbedingungen und Bildungsmöglichkeiten, die badische Schule gar sämtliche „Kulturwerte“, d. h. was um 1900 als „Kultur“ und „wertvoll“ galt, in die leere Kantische Formel hinein. Natürlich lehnten sie alle die materialistische Glücksethik des echten Marxismus ab und ersetzten sie durch eine humane Ideologie. Aber ihre Konstruktionen (so das „Transzendental-soziale“) liegen weit ab vom Kantischen wie Fichteschen Geist, und Rudolf Eucken hat es dieser Verflachung eines tiefen Gedankens gegenüber leicht, die Verwerflichkeit sowohl der individualistischen wie der sozialistischen „Ethik“ zu erweisen. In der Tat sind Individuum wie Gemeinschaft bloße Gegenstände ethischen Wissens und Wollens: auf die Bestimmung des Moralprinzips selber haben sie keinen Einfluß.

Heute kämpfen auf dem Gebiete der Moralphilosophie in Deutschland, wenn man uns vereinfachende Zusammenfassungen großer Gruppen gestattet, nur noch zwei einander ebenbürtige Gegner: die formale eigengesetzliche Moralphilosophie des „Lebens“ und die inhaltliche Wertethik. Dort stehen alle, die den Kant-Fichteschen Gedanken von der Eigengesetzlichkeit der „praktischen Vernunft“, d. h. des Gewissens, das sich Pflicht und Gebot selber gibt, mit dem Gedanken Nietzsches von der persönlichen Sittlichkeit („Herrenmoral“) und dem eigengesetz-

lichen „Leben“ verbinden können, — hier dagegen vereinigen sich alle, welche an unveränderlich für alle Zeiten gegebenen „Werten“ inhaltlicher Art festhalten, die von der schöpferischen Persönlichkeit nicht hervorgebracht werden, vielmehr gleich den Qualitäten der Farben und Töne von dieser vorgefunden und bloß „geschaut“, also schlechtweg anerkannt werden müssen. Diese von Edmund Husserl begründete „phänomenologische“ Schule der „Wesensschau“ zählt heute eine große und scharfsinnige Anhängerschar, darunter Pfänder, Geiger, Utitz, Brunswig, Linke, von Moralphilosophen namentlich Max Scheler und v. Hildebrand. Dieser geschlossenen Schule gegenüber bilden ihre gerade für eine Ethik des eigengesetzlichen „Lebens“ charakteristischen Gegner: Simmel (†), Eucken, Freyer, Flake, Ruest, Keyserling u. a., vielleicht auch Vaihinger, eine bunte, zusammenhanglose Schar. Die Gruppierung wird dadurch noch verwickelter, aber nicht umgestoßen, daß der bedeutendste der phänomenologischen Ethiker, Max Scheler, in wichtigen Punkten der Linie Kant-Fichte-Nietzsche nahesteht. Nicht nur, daß er, gleich seinen phänomenologischen und ungleich seinen scholastischen Freunden, an der Kantischen Unmittelbarkeit (Apriorität), sowie dem von Nietzsche in die Ethik eingeführten Wertbegriff festhält — jene hat eine Tendenz zur Eigengesetzlichkeit, dieser zur Relativität aller „wertvollen“ Inhalte —, er vertritt trotz der angeblichen Überpersönlichkeit der Werte auch einen gewissen Personalismus und sogar eine Philosophie des „Lebens“, ein bei ihm zweideutig schillernder Begriff, der die Beurteilung Schelers sehr erschwert. Wenn er wirklich dort steht, wo er stehen will: auf dem Standpunkte der Anerkennung der Werte als fertiger, schlechtweg gegebener Tatsachen, die das Gewissen nicht zu verantworten braucht, dann steht er im denkbar schärfsten Gegensatze nicht nur zu den genannten modernen Lebensphilosophen, sondern auch zur klassischen deutschen (Königsberger, Jenaer, Weimarer und Berliner) Philosophie, also unserer besten Vergangenheit, nicht nur zu Kant und Fichte, sondern, wie ausdrücklich vermerkt sei, auch zu Goethe und Hegel!

Denn das Gewissen, welches gegebene Normen, Gebote, Werte schlechtweg anerkennt und sich ihnen unterwirft, ist nicht das einzige. Es gibt noch ein anderes Gewissen, von dem man bei den Phänomenologen nichts liest, ein schöpferisches Gewissen, das sich nicht nur für die Befolgung der Gebote Gottes, sondern für diese Gebote selber verantwortlich fühlt, welches nichts als gegeben hinnimmt, es quelle denn aus der Innerlichkeit des Geistes selbst. Das ist der schlichte Sinn des so heiß umstrittenen „Autonomismus“ von Eckehart und Luther bis Nietzsche. Das „Schauen“ von Werten bedeutet noch nicht ihre Rechtfertigung. Denn es erhebt sich die weitere Frage nach dem Wert dieser Werte, und wir kennen eine Fülle, obwohl uns ange-

priesener, dennoch unwerter Werte, mögen sie tausendmal gegeben sein!

Und wie mindestens zwei Gewissen, ein normgegebenes und ein normschöpferisches, so gibt es auch mindestens zwei Begriffe vom „Leben“: einem schlechtweg seienden, platt gegebenen und einem „Leben“ der Freiheit und der Tat, und entsprechend zwei Ethiken: für Subalterne, die sich vor der kleinsten Verantwortung drücken, und für solche, die sich zu Verantwortung, Opfer und Martyrium in heißer Leidenschaft geradezu drängen. Denn unmöglich können und dürfen die Knechte Gottes mit derselben Ethik gemessen werden, wie die Kinder und Hausgenossen Gottes. Oder nach einem Worte des Zirkusartisten und Dichters Frank Wedekind, welches Dutzende von „Ethiken“ studierter Philosophen aufwiegt: die höhere Lebensweisheit ist die, welche ihre Stützen nicht über sich hat, wie Trapezkünstler und Idealisten, sondern unter sich, die mit dem labilen Gleichgewicht arbeiten, wie Drahtseilkünstler, wie Goethe. Das nenne ich die Augen aufmachen. Die einen brauchen etwas über sich — die Sterne, die Ideale, die Götter —, zu dem sie aufschauen, soll ihnen ihr sonst nichtiges Leben lebenswert erscheinen. Die andern haben nichts derlei nötig; werden sie doch ohnedies vom eigenen Feuer verzehrt. Das sind furchtbare Gegensätze, die größten, die wir kennen, durch die vieldeutigen Schulbegriffe „Gott“, „Religion“, „Moral“ nur schlecht verhüllt. Sie machen zwei gesonderte Predigten notwendig und bestätigen — was keinen Tadel enthält — ein abgeändertes Fichtewort: was für eine Ethik für einen gilt, hängt davon ab, was für ein Mensch er ist. Vielleicht hält die Zukunft einen neuen, einheitlicheren Menschentypus bereit, für den dann nur die eigengesetzliche „Herrenmoral“ Christi und Kants gilt. Wir wissen es nicht. Heute aber sind wir jedenfalls noch nicht so weit.<sup>1)</sup>

## Deutsche Volksbräuche.

Von Ernst Samter.



elbst in einer Großstadt wie Berlin haben sich noch zahlreiche alte Volksbräuche erhalten. Aber nur wenige wissen, was sie eigentlich zu bedeuten haben, aus welchen Vorstellungen sie hervorgegangen sind, Welch tieferer Sinn hinter ihnen verborgen ist. Aber es lohnt sich, danach zu fragen, denn wir wollen doch nicht gedankenlos hinnehmen, was um uns herum geschieht, sondern offenen Auges beobachten und versuchen, das, was wir beobachten, auch zu verstehen. Freilich, es ist nicht immer ganz leicht, zum Sinn der alten Bräuche vorzudringen. Selten läßt

<sup>1)</sup> Siehe auch die „Ethik für Deutsche“ des Verfassers, Gotha 1921.

sich ein Brauch nur aus sich selbst heraus verstehen, — wir müssen andere, verwandte Bräuche zur Erklärung mit heranziehen. Und dann: wer deutsche Volksbräuche verstehen will, darf nicht nur deutsche Volksbräuche ins Auge fassen. Es bedarf der Vergleichung, und zwar namentlich der Vergleichung mit den Bräuchen der heutigen Naturvölker. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß überall auf der Erde, ohne Rücksicht auf Stammesverwandtschaft und Himmelsstrich, die Bräuche der Völker in merkwürdiger Weise übereinstimmen: infolge der Gleichartigkeit des Menschengeschlechts haben sich auf einer primitiven Kulturstufe überall aus der gleichen psychologischen Wurzel die gleichen Vorstellungen und gleichen Bräuche entwickelt, die zum großen Teile bis zur Gegenwart fortleben; die nationale Differenzierung ist dann erst später erfolgt. Vielfach nun sind diese uralten Vorstellungen bei den Naturvölkern noch vollständiger erhalten, während sie bei uns und anderen Kulturvölkern nur in Überresten fortleben. Wertvolle Dienste zum besseren Verständnis deutscher Volksbräuche leistet uns aber auch die Beschäftigung mit den Kulturvölkern des Altertums, vor allem auch mit den Griechen und Römern.

Und nun einige Beispiele! Um die Pfingstzeit schmückt man überall die Häuser und die Zimmer mit grünen Zweigen, dem Pfingstlaub. „Maien“ werden diese Zweige auch genannt, auch wenn Pfingsten nicht in den Mai, sondern in den Juni fällt, ein deutliches Zeichen davon, daß der Brauch eigentlich nichts mit dem Pfingstfest zu tun hat, sondern ein altgermanischer Maien- oder Frühlingsbrauch ist.

Das Pfingstlaub gehört in den großen Kreis von Riten, die man als „Analogiezauber“ bezeichnet. Der Mensch einer primitiven Kulturstufe glaubt, wenn er selbst künstlich etwas macht, so könne er etwas Ähnliches, Analoges in der Natur hervorrufen.

Wenn es lange nicht geregnet hat und Dürre ein Land quält, so gießt man Wasser aus und glaubt, der Himmel werde dann das gleiche tun, die Schleusen der Wolken öffnen und den ersehnten Regen herabsenden. Wenn man Wind braucht, pfeift man und glaubt, durch die Nachahmung des Pfeifens des Windes diesen selbst herbeizulocken, ja herbeizuzwingen.

In vielen Gegenden Deutschlands werden am Fastnachtstage, aber auch noch an anderen Tagen, im Winter und auch am Johannistage, brennende Räder den Abhang der Hügel heruntergerollt. Diese Räder sollen die Sonnenscheibe vorstellen. Man wünscht, daß in der kommenden Zeit die Sonne hell scheine und wärme, um den Feldern und den Weinbergen Gedeihen zu geben, und glaubt, wie das Abbild, das brennende Rad, leuchte und wärme, so werde das Urbild, die Sonne, es auch tun.

In diesen Kreis also gehört auch das Pfingstlaub. In dem grünen Zweig, der eben frische Reiser getrieben hat, steckt eine lebendige



Kraft, und diese will man auf die Insassen des Hauses übertragen, in dem man die Zweige anbringt. Fruchtbarkeit lebt in den Maien. Deshalb stellt man in manchen Gegenden, z. B. im Oberinntal, einen Maibaum vor dem Hause des jungen Paares auf, das zuletzt geheiratet hat, und man läßt ihn stehen, bis dem Paare das erste Kind geboren ist, d. h. bis er seine Aufgabe, Fruchtbarkeit zu übertragen, wirklich erfüllt hat. In Schwaben stellt man Pfingsten einen Birkenbusch vor den Rinderstall, dann, so heißt es im Volksglauben, werden die Kühe bessere Milch geben, — die Fruchtbarkeit des Busches soll also auf das Vieh übertragen werden. Diese Vorstellung wird uns noch deutlicher, wenn wir einen Augenblick Deutschland und die Gegenwart verlassen und uns in das alte Rom begeben. Die meisten Leser kennen jedenfalls das französische Wort *étrennes*, Neujahrsgeschenke. Wie die meisten französischen Wörter, stammt es aus dem Lateinischen, von *strena*, dem römischen Ausdruck für Neujahrsgeschenk. Man schenkte sich in der römischen Kaiserzeit alles Mögliche zu Neujahr, auch Geldgeschenke wurden gemacht. Aber wir wissen, was der Stamm von *strena* eigentlich bedeutet. Er liegt in dem Worte *strenuus* vor, wacker, tüchtig, kräftig, und *Strenia* war in Rom eine Göttin der Gesundheit. Wie aber konnte man darauf verfallen, die Neujahrsgeschenke mit einem Ausdruck zu bezeichnen, der eigentlich Kraft und Gesundheit bedeutet? Im älteren Rom schenkte man sich zu Neujahr nicht, wie später, verschiedene Dinge, sondern nur eins, — einen grünen Zweig. Auf den aber paßte der Name *strena* vollkommen, denn der Zweig sollte eben, wie das Pfingstlaub, Kraft und Gesundheit auf den Beschenkten übertragen, und das kam im Namen des Geschenkes zum Ausdruck.

Noch auf eine andere Art als durch Beschenkung mit einem Zweige oder seine Anbringung im Hause kann die segenspendende Kraft des grünen Reises übertragen werden, und damit kommen wir zu einem Osterbrauch, der zwar nicht mehr in Berlin geübt wird, aber sonst, namentlich auf dem Lande, noch weit verbreitet ist, — das Schmackostern oder Osterstiepen. In der Frühe des Ostersonntags gehen die Kinder in die Häuser ihrer Verwandten oder Bekannten und schlagen dort die Erwachsenen mit frischen Weidenruten. Durch ein Geschenk kaufen sich diese los. Als ein Loskauf wenigstens erscheint es jetzt, aber ursprünglich hatte es damit eine ganz andere Bewandnis. Der Schlag mit einem grünen Zweig kommt auch sonst vielfach vor, den „Schlag mit der Lebensrute“ nennt man ihn gewöhnlich. Das Schlagen mit einer solchen Rute gilt als ein besonders wirksames Mittel, die Kraft des Zweiges auf einen Menschen zu übertragen. Nicht also eine Unannehmlichkeit oder Neckerei wollen die Kinder durch die Schläge zufügen, sondern es ist eigentlich eine Wohltat, die sie damit erweisen, durch die sie gewissermaßen Gesundheit für das kommende Jahr ge-

währleisten, und für diese Wohltat war das Geschenk eine Belohnung, nicht, wie es jetzt erscheint, eine Auslösung, um den Schlägen zu entgehen.

Eine ganz ähnliche Bedeutung wie das Pfingstlaub und das Osterstiepen hat auch das Osterei. Auch außerhalb der Osterzeit spielt das Ei eine große Rolle im Volksglauben. Das Ei ist scheinbar tot, aber in seinem Innern birgt es Leben, und dieses Leben will man auf andere oder anderes übertragen. An der afrikanischen Loangküste legt man deshalb Eier in junge Pflanzungen, damit sie gut gedeihen, und ganz Ähnliches geschieht in Europa, ja auch in Deutschland: man vergräbt Eier auf den Äckern, damit sie eine reiche Ernte tragen. In Schonen muß bei der Aussaat des Flachses der Säemann ein Ei im Saatkorb haben und nach der Heimkehr Eier essen, um eine gute Flachsernte zu sichern, und in Thüringen und der Mark ißt der Flachs Aussäende bei seiner Arbeit Eier und wirft die Schalen auf das Feld. Unter den ersten Pfulg, der vom Hofe nach dem Felde fährt, legt man ein Ei, dann wird das Pflügen wirksam sein. Wenn das Vieh im Frühjahr zum ersten Mal auf die Weide getrieben wird, legt man vor die Schwelle der Stalltür ein Ei und läßt die Tiere darüber hinwegschreiten, dann wird die Herde gedeihen. Im Erzgebirge steckt man der Braut vor dem Kirchgang ein Ei in die Tasche, damit die Ehe fruchtbar werde.

Wenn das Ei immer Fruchtbarkeit und Lebenskraft verleiht, so ganz besonders in der Jahreszeit, in der die ganze Natur zu neuem Leben erwacht, im Frühling, um die Osterzeit. So findet denn das Ei vor allem gerade Ostern Verwendung. Der uralte heidnische Brauch wurde von der Kirche aufgenommen, die Eier wurden in der Kirche geweiht. Eier, die am Gründonnerstag oder Karfreitag gelegt sind, gelten als besonders geeignet zur Befruchtung der Äcker.

Nach alledem wird es schon klar sein, weshalb man sich Ostereier schenkt. Die lebenspendende Kraft des Eies soll auf den Beschenkten übertragen werden. Recht deutlich tritt das im elsässischen Volksglauben hervor. Im Elsaß muß der Vater seinem Kinde am Ostermorgen ein Ei schenken, um den frühen Tod des Kindes zu verhindern. Würde das Geschenk unterlassen, so würde dem Kinde eben die lebensverlängernde Kraft des Eies entzogen, und deshalb könnte ihm baldiger Tod drohen.

Wie der Glaube entstanden ist, daß der Osterhase die Eier legt, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen. Unrichtig ist jedenfalls die Erklärung, daß der Osterhase das heilige Tier einer Ostergottheit sei. Da die Ostereier etwas Besonderes für die Kinder sind, denen man sie schenkt, so dürfen sie nicht wie gewöhnliche Eier von Hühnern gelegt sein. Daß man gerade den Hasen als Spender bezeichnet, dazu mag

vielleicht der Gedanke an die Fruchtbarkeit dieses Tieres beigetragen haben.

Wenn man von Hause weggeht, soll man nicht wieder umkehren, das hört man häufig auch noch in Berlin, wenn auch öfters nur im Scherze. Mir begegnete dieser Glaube zuerst vor 34 Jahren, zu einer Zeit, als ich noch keine Ahnung davon hatte, daß das Studium solcher Volksbräuche einmal ein Stück meiner Lebensarbeit bilden sollte. Ich machte damals mein Doktorexamen. Die Prüfung fand erst abends statt, und so wollte ich denn vormittags noch einmal in das Museum gehen, um mich dort noch etwas für die Prüfung in der Archäologie vorzubereiten, und ich hatte mir dazu ein Buch mitgenommen. Aber ich war noch nicht die Treppe heruntergegangen, da fiel es mir ein, es sei doch töricht, am Examenstage noch etwas zu arbeiten, und so wollte ich das Buch wieder zurückbringen. Aber zufälligerweise stand meine alte Berliner Wirtin vor der Tür und stieß mich energisch zurück mit der Erklärung, wenn ich wieder umkehrte, müßte ich unfehlbar durchs Examen fallen. Der Durchfall bei einer Prüfung ist ja nun eine etwas moderne Form des Unglücks, aber Unglück bringt das Umkehren nach dem Volksglauben. Häufig freilich weiß man überhaupt keinen Grund für das Verbot des Umkehrens oder Umsehens. In Berlin machen die Kutscher, die ein Brautpaar zur Trauung fahren, lieber einen Umweg von einer Viertelstunde, als daß sie mit dem Wagen umdrehen. Einen Grund dafür können sie nicht angeben. In manchen Gegenden hat man, da der wirkliche Grund vergessen ist, recht sonderbare Gründe erfunden. So heißt es, wenn die Braut beim Hochzeitstage sich umsehe, sehe sie sich nach einem neuen Gatten um, der Bräutigam, der ihr eben angetraut werden soll, werde also bald sterben. Beim Taufzuge dürfen sich die Paten nicht umsehen, sonst, so heißt es, bekommt das Kind einen schiefen Hals. Wo anders sagt man, wenn Pate oder Patin beim Taufzuge sich umsehe, so werde das Kind neugierig. Was aber das Verbot wirklich zu bedeuten hatte, erfahren wir aus dem alten Griechenland. „Wenn du von Hause weggehst,“ lautet ein griechischer Spruch, „so dreh’ dich nicht um, denn hinter dir sind die Erinyen.“ Es ist ein auf der ganzen Erde verbreiteter Glaube, daß der Mensch in allen wichtigen Augenblicken seines Lebens — Geburt, Hochzeit und Tod gehöre vor allem dazu — von Geistern bedroht sei. Auf verschiedene Weise kann er sich gegen sie schützen. Er bringt ihnen eine Opfergabe dar, um sie abzufinden, oder er sucht sie zu verjagen — davon gleich nachher noch —, oder er vermeidet ihren Anblick: sieht er sie nicht, so können sie ihm nicht schaden. Daß man sich abwenden müsse, wo man mit Geistern, Dämonen in Berührung kommt, diese Vorstellung begegnet uns öfters in der griechischen Dichtung. Im 11. Buche des Odyssee opfert Odyssseus am Eingange der Unterwelt den Toten, aber er muß dabei, das hat

ihm Kirke ausdrücklich eingeschärft, sein Antlitz abwenden. Im 5. Buch der Odyssee rettet Leukothea den Odysseus aus dem Meere dadurch, daß sie ihm ihren Schleier gibt; wenn er glücklich ans Ufer gelangt ist, soll er ihn ins Meer zurückwerfen, — mit abgewandtem Blicke. Im Oedipus auf Kolonos des Sophokles hören wir, daß man nach einem Opfer an die Erinyen sich entfernen müsse, ohne sich umzusehen. Eine der schönsten griechischen Sagen gründet sich auf diese Vorstellung. Orpheus, der thrakische Sänger, ist in die Unterwelt hinabgestiegen, um den Totenbeherrscher Pluton anzuflehen, ihm seine Gattin Eurydike zurückzugeben. Es gelingt ihm, Pluton zu erweichen. Hermes soll Eurydike zur Oberwelt geleiten, aber Orpheus darf sich nicht nach ihr umsehen, bevor sie an das Licht des Tages gelangt sind. In seiner Sehnsucht nach der Gattin mißachtet er das Gebot, und sofort faßt Hermes — ein schönes griechisches Relief stellt die Szene dar — Eurydike am Arme, um sie auf ewig ins Totenreich zurückzuführen. Solange sie die Oberwelt noch nicht erreicht hat — das ist die Grundlage der Sage —, gehört Eurydike eben noch zu den Unterirdischen, deren Anblick man vermeiden muß. Die gleiche Vorstellung liegt jedenfalls auch in der Bibel zugrunde, wenn Lots Weib in eine Salzsäule verwandelt wird, weil sie sich gegen das Gebot bei der Zerstörung von Sodom und Gomorrha umgesehen hat. Bei uns ist die Vorstellung, auf die sich das Verbot gründete, der Glaube an die Geister, völlig geschwunden, aber der Brauch dauert fort, denn der Brauch ist stets viel zäher als der Glaube, aus dem er hervorgegangen.

Allen bekannt ist die Sitte des Polterabends. In Berlin existiert er nur noch dem Namen nach als heiteres Fest, das zum Abschied der Braut vom Elternhaus gefeiert wird; gepoltert wird dabei hier gewöhnlich nicht mehr, manchmal kommt es freilich auch in Berlin noch vor. Aber in anderen Gegenden, die konservativer sind in bezug auf alte Bräuche, z. B. in Westfalen, bildet das Poltern noch einen wesentlichen Bestandteil des Festes: mit lautem Getöse werden alte Töpfe zerbrochen. Was hat der seltsame Brauch bei der Hochzeit zu bedeuten?

In seinem hübschen Buche „Tsingpo Lamas Pilgerfahrt“ erzählt der schwedische Forschungsreisende Sven Hedin, wie die Pilger in der Wüste von Südtibet von einem Sandsturm überfallen werden. „Da erklangen aus dem Lager die unheimlich langgezogenen Töne von Posaunen und Schneckenhörnern, krachten Trommeln, rasselten die Becken. Die Lamas wollten die Geister in der Luft beschwören, sie in Fesseln schlagen und ihre Untaten verhindern.“ Durch Lärmen also, das sehen wir hieraus, kann man Geister vertreiben und so ihrem schädlichen Wirken vorbeugen. Das ist eine weitverbreitete Vorstellung. Sonnen- und Mondfinsternisse führte man auf das Wirken

böser Geister zurück. So erklärt sich etwas, was Tacitus und Livius berichten. Während des Aufstandes der pannonischen Legionen im Jahre 14 n. Chr., erzählt Tacitus, verfinsterte sich der Mond, die Soldaten gerieten in Furcht über das Unglückszeichen, deshalb lärmten sie mit Erzklang und dem vereinten Schall von Hörnern und Trompeten. Bei der Belagerung von Capua im 2. punischen Kriege machten nach Livius' Darstellung die Nichtkampffähigen von den Mauern herab einen Lärm mit Metallgeräten, wie er bei Mondfinsternissen gemacht zu werden pflegt. Diese Art, Mondfinsternisse zu beseitigen, beschränkt sich aber nicht auf das Altertum. 1616 beobachtete ein italienischer Reisender in Aleppo eine Mondfinsternis, und er schildert, wie die Einwohner der Stadt auf kupferne Becken schlugen und auf andere Weise großen Lärm machten, um das Tier zu verjagen, das nach ihrem Glauben den Mond zu verschlingen drohte.

Mit ehernen Instrumenten lärmte man in Griechenland bei den Opfern, die der Geisterführerin Hekate an Kreuzwegen dargebracht wurden. Bei dem römischen Totenfeste der Lemurien streut der Hausherr — mit abgewandtem Blick — den Seelen, die das Haus der Nachkommen besuchen, schwarze Bohnen aus, um sie durch dies Opfer abzufinden und sie zum Verlassen des Hauses zu bewegen, zugleich aber macht er zum selben Zwecke Lärm mit ehernen Geräten. In Sparta wurde bei dem Tode eines Königs ein ehernes Becken geschlagen. Der Grund hierfür wird nicht angegeben, aber in China, wo derselbe Brauch noch heute üblich ist, hat sich der Grund noch lebendig erhalten: wenn jemand in China im Sterben liegt, schlägt man unaufhörlich den Gong und zündet zahlreiche Raketen an; der Lärm soll die Geister bannen, die das Haus rings umgeben, um die abscheidende Seele zu ergreifen. Aber wir brauchen nicht bis nach China und ins Altertum zu gehen, um so etwas zu treffen. Auch in Deutschland finden wir verwandte Bräuche. In der Walpurgisnacht z. B. wird in Tirol ein entsetzlicher Lärm mit Schellen, Glocken, Pfannen u. a. gemacht, um die Geister zu verjagen. In Norddeutschland schießen die Bauern in der Neujahrsnacht in die Zweige der Bäume, um eine reiche Obsternte zu gewinnen, — die Geister, die dann ihr Wesen treiben und die Ernte schädigen würden, sollen durch die Schüsse verjagt werden. Während des Krieges ließen sich, wie mir berichtet wurde, Soldaten, die vom Lande stammten, trotz Androhung strenger Strafen nicht davon abhalten, in der Neujahrsnacht Schüsse abzugeben, trotz der Gefahr, dadurch den Feind auf die Stellung aufmerksam zu machen; so fest eingewurzelt war bei ihnen die Vorstellung, daß man in dieser Nacht schießen müsse. Wenn in Berlin in der Silvesternacht auf den Straßen ein großer Radau gemacht wird, so ist das natürlich jetzt zum bloßen Unfug herabgesunken, aber es geht doch in letzter Linie auch auf die Vorstellung zurück, daß man durch Lärmen die Geister

vertreiben müsse. Denn gerade in dieser Zeit, in den „Zwölf Nächten“, zwischen Neujahr und dem Dreikönigstage, sind die Geister nach altem Volksglauben auf der Oberwelt, man nimmt mancherlei Rücksicht auf sie, aber man möchte doch die unheimlichen Gäste loswerden, und das soll das Lärmen erreichen. Die „Zwölf Nächte“ gehören dem germanischen Volksglauben an, aber nicht nur dem germanischen; eine Spur davon finden wir z. B. auch in Italien. Der Dreikönigstag, auch Epiphania genannt, das Ende der „Zwölf Nächte“, spielt in Italien eine besonders große Rolle. Nicht Weihnachten, sondern erst an diesem Tage beschenkt man sich; aus „Epiphania“ haben die Italiener „Beffana“ gemacht, und Beffana ist zu einer Fee geworden, die Geschenke bringt, gleich dem deutschen Weihnachtsmann. Am Abend des Beffanatages sah ich in Rom vor 33 Jahren ein merkwürdiges Volksfest mit an. Auf einem der größten Plätze Roms, der Piazza Navona, sammelte sich gegen 9 Uhr abends eine ungeheure Volksmenge, und ein lärmendes Treiben begann, das fast die ganze Nacht hindurch dauerte und um Mitternacht seinen Höhepunkt erreichte. Jeder war bestrebt, den größtmöglichen Lärm zu machen. Die meisten hatten sich mit Blechtuten bewaffnet, die auf der Piazza Navona selbst verkauft wurden und sich weniger durch melodischen als durch kräftigen Ton auszeichneten. Daneben wurde getrommelt, gepfiffen, Trompete geblasen, auf Blechkisten gehämmert, kurz, jedes Instrument war recht, wenn es nur gehöriges Geräusch hervorbrachte. Jetzt ist das nur ein lustiges Volksfest, aber was der Lärm ursprünglich bezweckte, ist nicht zweifelhaft: die Frist für die Geister, die in dieser unheimlichen Zeit der kurzen Tage auf Erden weilten, ist mit dem Beffanatage abgelaufen, man will sie fort haben, und darum dieses Lärmen.

Daß nun der Polterabend wirklich in den Kreis aller dieser Bräuche gehört, das sei durch eine Schilderung aus dem Bergischen Lande erwiesen. Auch hier wurde am Vorabend der Hochzeit wirklich Polterabend gefeiert, d. h. ungeheures Getöse gemacht. Gleichzeitig aber murmelte man alte Bannformeln, um die bösen Geister aus dem Hause zu treiben. Mit großem Gepolter wurde ihnen der Ausgang zur offenstehenden Haustür gewiesen, dann aber wurde die Tür geschlossen und durch sorgfältiges Verstopfen aller Ritzen und sonstiger Oeffnungen ein Wiedereindringen der Geister verhindert.

Osterei und Pfingstlaub, Verbot des Umsehens und Polterabend, — in allen vier Fällen, die ich besprach, gelangten wir zum Verständnis der Bräuche dadurch, daß wir sie nicht isoliert betrachteten, sondern in einen größeren Zusammenhang einreiheten. — Nicht alle solche Volksbräuche sind natürlich erhaltenswert, aber auch die, für deren Erhaltung man sich nicht einsetzen kann, wollen wir nicht belächeln, sondern verstehen lernen als einen Überrest und ein Erbe aus einer längst vergangenen, ganz anders gearteten Epoche der Menschheit und unseres

Volkes. Ganz besonders aber gilt das von den vielen hübschen und poetischen Volksbräuchen, wie z. B. Osterei und Pfingstlaub, die wir als ein wertvolles Besitztum aus den Zeiten der Urväter ehren und festhalten wollen, und besonders in bezug auf solche Bräuche möchte ich daher ein Wort von Goethe mit einer kleinen Veränderung anwenden, das Wort:

„Was du ererbt von deinen Vätern hast,  
Versteh' es, um es zu besitzen.“

## Universität, Wissenschaft und Persönlichkeit.

Von Artur Buchenau.

Die Ausbildung der höheren Lehrer an der Universität,  
Denkschrift der Philosophischen Fakultät der Friedrich-Wilhelm-Universität Berlin. Verlag Quelle & Meyer-Berlin 1926. 32 S.



Auf Grund einer Reihe von Besprechungen und Gutachten ist diese Denkschrift über die allgemeinen Gesichtspunkte zustande gekommen, die in Zukunft für die Ausgestaltung der Oberlehrerprüfung bestimmend sein sollen. Bei der Bedeutung der ganzen Angelegenheit empfiehlt es sich, die Hauptgesichtspunkte herauszuheben. Wer die deutsche Universität kennt, der weiß, daß ihr Kern die Wissenschaft als solche ist und bleiben muß; damit treten die Fragen der Wissensübermittlung, der Jugenderziehung und der Bildung überhaupt bei aller großen Bedeutung doch in die zweite Linie. Dem kann man zustimmen, mit dem Vorbehalt, daß die Lehr-Aufgabe der Universität doch als gleichberechtigt mit derjenigen der Forschung anerkannt werden muß. Forschung ist ja möglich und findet statt auch außerhalb der Grenzen der Universität, und es ist nicht immer diese, welche die stärksten Anstöße zum Neudenken und Fortschritt gibt. Die „Denkschrift“ polemisiert dann gegen die Soziologie und ihren Grundbegriff der „Gemeinschaft“. Sie meint, „Gemeinschaft“ von solchen, die nicht wissen, w o r i n sie Gemeinschaft haben und was sie wollen, sei soziologischer Mystizismus. Die Hauptsache ist doch das, was inhaltlich gegeben wird, um so ein Band zwischen den Generationen zu knüpfen. Die Denkschrift behandelt dann die alte Frage der „Stoffdifferenz“ zwischen Schule und Universität. Das führt zu den zwei Lösungen des Pragmatismus (anglo-amerikanisches „College“) und des Idealismus (deutsche Universität im Sinne Fichtes und W. v. Humboldts). Dazwischen sind freilich sehr viele Mittelwege möglich. Richtig ist der Grundsatz der Denkschrift, daß Wissenschaft allein innerlich frei, unabhängig im Urteil

und umstellungsfähig für neuauftretende Kulturaufgaben macht. Freilich ist da zu bedenken, daß der Fachbetrieb der Hochschulen gerade wegen der starken Spezialisierung leicht zu einem Konservatismus im ganzen führen kann, wofür die Einzelfortschritte dann keine Kompensation darbieten. Die Denkschrift empfiehlt eine Form des akademischen Lehrbetriebs, die kurz als *Stufengliederung* bezeichnet werden kann. Dazu kommen die von den Fakultäten geplanten *Studienberatungen für Anfänger*. Freilich sollen das nur lose und unverbindliche Beratungen, also Ratschläge, keineswegs feste Pläne sein. Mündliche Studienberatung ist daher auch den gedruckten Plänen vorzuziehen. Die Denkschrift gibt zu, daß die Behandlung der in der Schule gelesenen Schriftsteller mehr als bisher zur Geltung kommen sollte.

Die Denkschrift nimmt sodann Stellung zu der Frage der Ausbildung über das bloße Spezialistentum hinaus. Sie gibt die Berechtigung dieser Forderung an sich zu, zeigt aber die überaus großen, damit verbundenen Schwierigkeiten. Überall (so wird mit Recht betont), selbst ohne Ausnahme der Philosophie, muß mit Einzelarbeit, Einzelforschen, Einzelwissen angefangen werden. Die Versuche allgemeiner Orientierung, so schön sie auch sind, können daher nichts anderes bezwecken, als dem Anfänger die Stellen und Richtungen zu zeigen, in denen er zu arbeiten hat. Echte Wissenschaft, das ist die Kehrseite, wird niemals in bloßen Spezialisierung versinken. Der Studierende und der junge Lehrer müssen aber vor allem das eine auf der Hochschule lernen, daß die Bedeutung der Wissenschaft, ja der Erkenntnis überhaupt, weniger in den fertigen Resultaten, als in der Fragestellung liegt. Echte Wissenschaft ist zudem immer Induktion auf Grund von Deduktion, niemals bloße Stoffanhäufung, sondern Ordnung und denkende Durchdringung eines Erfahrungsstoffs. Gerade die jüngsten Studenten lieben freilich die Publica mit den allgemeinen Übersichten, aber bald sieht man dann ein, daß diese vorzeitigen Synthesen in der Hauptsache doch unfruchtbar bleiben.

Aber die Forderungen der Gegenwart gehen noch weiter: man will die Studierenden nicht bloß zu tüchtigen Fachleuten heranbilden, sondern sie auch mit dem Zusammenhang der ganzen modernen Kultur vertraut machen. Eine solche allgemeine „Kulturkunde“ ist freilich leichter gefordert als geleistet. Am fruchtbarsten sind da wohl die Collegs und Übungen derjenigen Professoren, die es verstehen, von ihrem Spezialfach aus Brücken zu anderen Gebieten zu schlagen und Beziehungen aufzuzeigen, denen nachzugehen dann aber jedem einzelnen in seiner Weise überlassen werden muß. Im Anschluß an Diethy haben Gelehrte wie Troeltsch, Spranger, Frischeisen-Köhler, Litt u.a. eine *Psychologie des Verstehens* zu lehren unter-



nommen, die bereits wertvolle Früchte gezeitigt hat.<sup>1)</sup> Die Denkschrift warnt an diesem Punkte mit vollem Recht vor der Gefahr ungründlicher Schöngesteerei, deren Folge immer ist, daß man nichts lernt. Die Philologie, die Werner Jaeger (Philologie und Historie) als die Beschäftigung mit den unvergänglichen Werten des Geistes definiert hat, sollte von selbst immer mehr das feingeschliffene Instrument einer sorgfältigen Kultur- und Geistes-Analyse werden. Die Denkschrift weist mit Nachdruck darauf hin, daß ja Philosophie und Pädagogik die Gebiete sind (es hätte die Geschichte hinzugefügt werden können!), die den Horizont des Studierenden zu erweitern haben. Wenn es dann weiter heißt, daß die Philosophie nach einem langen Stadium erkenntnistheoretischer Interessen „erst jetzt“ sich den Problemen der Kulturphilosophie zuwendet, so ist das nicht richtig, denn gerade in der Kantischen Schule hat man die „Kulturphilosophie“ niemals vernachlässigt. Noch erstaunlicher ist die Annahme der Denkschrift, daß man so ziemlich allgemein die „Kulturphilosophie“ bisher mit „Soziologie“ identifiziert habe. Kann doch alle Soziologie nur deskriptiver Art sein, das heißt die Grundphänomene des gesellschaftlichen Lebens darlegen und beschreiben, während es jeder Art von Philosophie nur um Erklärung zu tun sein muß!

Von der Pädagogik wird dann in der Denkschrift mit Recht gefordert, daß sie in ihrem systematischen Teil eine kulturphilosophisch begründete Theorie der Bildung sei. „Wie viele akademische Vertreter der Pädagogik dies heute zu leisten vermögen, dürfte der Unterrichtsverwaltung bekannt sein.“ Das klingt etwas boshaft, trifft aber die tatsächlichen Verhältnisse! Von der Forderung der engen Verbindung von Pädagogik und philosophischer Systematik kann jedenfalls unter keinen Umständen abgegangen werden.

Zum Schluß beschäftigt sich die Denkschrift noch mit dem Unterschied, der zwischen reiner Wissenschaft und Bildung, zwischen Wissensgütern und Bildungsgütern, besteht. Der Bereich der Menschenbildung erstreckt sich weit über den Bereich des Wissens hinaus, und so wäre es ideal, ein Ganzes der Menschenbildung auf der Hochschule zu gestalten. Aber das ist eine Utopie, denn die Gewinnung einer Welt- und Lebensanschauung ist nicht die Sache der wenigen Studienjahre, die dazu höchstens die Fundamente legen können. Die Hauptkraft, durch die die Universität (indirekt) bildend wirkt, ist die Erziehung zum Ethos der Wahrheit, zur Freiheit des Urteils und der Erkenntnis.

Wenn in der Denkschrift bei der Erörterung der pädagogischen Vorlesungen und Übungen jede Diskussion über die Verbindung einer

---

<sup>1)</sup> S. z. B. Litts Buch über Individuum und Gemeinschaft und Sprangers „Lebensformen“ und seine „Psychologie des Jugendalters“. Die autobiographische Literatur bietet hier auch manchen bedeutsamen Fingerzeig.

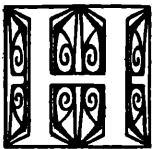
obligatorischen Übungsschule mit der Universität abgelehnt wird, so kann man dem nur zustimmen. Niemals kann es die Aufgabe der Hochschule sein, auch schon in die didaktischen Spezialprobleme einzuführen. Der Jugendbewegung tritt die Denkschrift mit einem nicht unberechtigten Skeptizismus gegenüber, wenn auch die Formulierung (S. 31) etwas unnötig Verletzendes hat. Im ganzen kann man sagen, daß eine Reihe der von der Denkschrift vorgebrachten Gedanken und Anregungen es verdienen, ernsthaft erwogen zu werden. Es ist erfreulich, daß die Universität so viel Fleiß und Zeit an dieses Bildungsproblem gewandt hat. Sie hat damit am schlagendsten gezeigt, wie sehr ihr doch, trotz aller Betonung der „reinen Wissenschaft“ der Kulturfortschritt und das moderne Bildungsideal am Herzen liegt.

---

## Hegels Philosophie und ihre Metamorphose in Polen.

Von Walter Kühne.

1.



einrich (Henryk) von Struve hat in seinem überaus gelehrten Bericht „Die polnische Literatur zur Geschichte der Philosophie“ im „Archiv für Geschichte der Philosophie“ (Band VIII. Neue Folge I. Band vom Jahre 1895; Berlin, Georg Reiner) dargetan, daß in Polen ein viel geringeres Interesse für die Denker vorhanden war, die unter Kants Einfluß standen, als für die, die sich dem Einflusse der deutschen spekulativen Philosophie hingaben (vgl. S. 108). Aus seiner Darstellung geht überhaupt hervor, daß die deutschen Idealisten, wie Schelling und vor allem Hegel, sehr viel anregender auf die Polen gewirkt haben als Kant: schreibt er doch auf S. 407: „Kant fand bisher“ (1895) „in der polnischen Literatur keine gebührende Behandlung. Seine Hauptwerke sind nicht einmal ins Polnische übertragen worden. Nur einige kleinere Schriften Kants wurden vor Jahren übersetzt.

„Auf Herder, dessen Philosophie der Geschichte I. Bychowiec 1838 übersetzte, bezieht sich nur eine gedrängte Abhandlung von T. Rutowski, die die geschichtsphilosophischen Anschauungen Herders bespricht.

„Die ausführlichste Berücksichtigung unter den Vertretern des deutschen Idealismus fand in der polnischen Literatur Hegel. Die hervorragendsten polnischen Philosophen, wie Kremer, Libelt, Trentowski, Cieszkowski, stehen . . . unter seinem Einflusse. Wir wollen hier nicht einzeln die große Anzahl von Arbeiten aufzählen, die über Hegel, besonders während des vierten und fünften Jahr-

zehnts, in polnischen Zeitschriften veröffentlicht wurden. Es sei hier nur erwähnt, daß in den dreißiger und vierziger Jahren fast alle der gelesenen Zeitschriften, die in den verschiedenen Mittelpunkten polnischer Bildung erschienen, entweder offen für den Hegelianismus eintraten oder sich doch in ihren philosophischen Artikeln stark von denselben beeinflußt zeigten.“

Struve macht dann in die Einzelheiten gehende Angaben über die einzelnen Zeitschriften und die Mitarbeiter, aus denen ich nur die letzten anführen will:

„Selbst das mehr konservative und klerikale Athenäum (Ate-neum), das J. I. Kraszewski in Wilna seit 1841 herausgab, hat sich der allgemeinen Strömung nicht erwehren können und veröffentlichte . . . Auszüge aus Hegels Geschichte der Philosophie . . . sowie andere, freilich meist nur objektiv referierende Artikel über die Philosophie Hegels. Unter den letzteren ist besonders eine ausführliche, 1845 gedruckte Arbeit von J. I. Kraszewski selbst über die Idee des Hegelschen Systems zu erwähnen, die auch als besonderes Buch erschienen ist. . . . Es ist dies ein umgearbeiteter und zum Teil übersetzter Auszug aus dem . . . Werke von A. Ott, das auch eine Darlegung des Hegelschen Systems enthält. Außerdem gab Kraszewski in demselben Jahrgange seiner Zeitschrift einen Auszug aus Hegels Encyklopaedie der philosophischen Wissenschaften heraus, die Naturphilosophie betreffend. . . . Auf diese Art hat Kraszewski am meisten dazu beigetragen, daß die authentischen Anschauungen Hegels, im Unterschiede von der selbständigen Verarbeitung seiner Philosophie durch die polnischen Denker jener Zeit, dem größeren Publikum in Polen bekannt wurden.“ —

Ein Werk der damaligen Zeit, in dem eine interessante Synthese polnischen und deutschen Geistes lebt, ist die „Geschichte der polnischen Dichtkunst in der ersten Hälfte des laufenden Jahrhunderts“ von Adalbert Cybulski, in 2 Bänden im Jahre 1880 von Louis Kurtzmann herausgegeben. Der Untertitel „Vorlesungen über die neueste polnische Poesie, gehalten in den Wintersemestern 1843/4 und 1844/5 an der Berliner Universität“ weist auf seine Entstehungszeit hin. Cybulski hielt diese Vorlesungen „vor einem Auditorium größtenteils polnischer Jugend“, wie der Herausgeber schreibt, konnte die in den Vorlesungen zahlreich angeführten Dichtungen im Original vortragen. . . . Er war in deutscher Wissenschaft groß geworden, dabei aber durchaus „Slawe und Pole von ganzem Herzen“ und „ein unerbittlicher Verurteiler des Panslawismus, dessen Hohlheit niemand treffender als er nachgewiesen hat.“ (S. V.) Der Hegelianer Michelet führt ihn in seinem Werk „Wahrheit aus meinem Leben“ ausdrücklich als seinen Hörer an — und die Vorlesungen Cybulskis verraten in der Tat, wie sehr Hegelsche Denkweise ihn

durchdrungen hat. Symptomatisch wichtig ist, wie Cybulski auf S. 81/83 des I. Bandes sich gegen Anschauungen wendet, die der polnische Dichter Adam Mickiewicz in seinen Pariser Vorlesungen über slawische Literatur und Zustände hinsichtlich der Bedeutung großer Männer vertreten hat: Mickiewicz meint, daß nicht — wie die europäische Wissenschaft glaube — das Aufkommen einer neuen Lehre, die Verallgemeinerung gewisser Ideen die Regeneration Europas zustande bringen werde, sondern einzig und allein das Erscheinen eines Menschen, einer alles umfassenden Person. . . .

Mickiewicz, so sagt Cybulski, verkennt hier durchaus den Gang der Geschichte. Tausende von Beispielen könnte man hier anführen, um zu beweisen, daß es stets die geistige Arbeit gewesen, welche die Entwicklung der Menschheit bedingt. So brachte die Aufklärung des 15. und 16. Jahrhunderts die Reformation, die philosophische Bildung des 18. Jahrhunderts die französische Revolution zustande. So kann man für jedes Volk die Hauptmomente seiner Entwicklung nach dem Standpunkte der jedesmaligen geistigen Bildung bestimmen. Erst dann, wenn eine Idee bereits ins wirkliche Leben eingeleitet ist, bereits in dem geschichtlichen Boden Wurzel gefaßt hat, dann tritt eine große Persönlichkeit auf, die sie zur vollständigeren Verwirklichung bringt. Sie ist nicht der Schöpfer des Zeitgeistes, sondern der Träger desselben. Sie macht nicht die Zeit, sondern geht aus der Zeit hervor; deswegen ein geschichtliches Individuum nie seine Epoche in seinen Handlungen überflügelt. Den allergrößartigsten Belag dafür gibt die Philosophie der Geschichte und die Geschichte der Philosophie Hegels. Ein Ring der großen Gedankenkette greift in den anderen und es ist kein Sprung da. . . .“

Da sind wir also bei Hegel angelangt.

Besonders deutlich kommt der Einfluß Hegels in Cybulskis Darlegungen über Poesie, Volk und Staat auf S. 91/92 des ersten Bandes seiner Vorlesungen heraus:

Die Poesie — sagt er — muß vermittelt der Einbildungskraft vor die Anschauung bringen, was ihre Schwestern: Religion und Philosophie vermittelt des Glaubens und der Vernunft tun. „Die Poesie muß auf diese Weise dem Volke die Religion und Philosophie vertreten, die beiden, sozusagen, ihm in einem geben, d. h. sie muß eine Poesie des gesamten Volksgeistes sein, oder, mit einem Wort, sie muß Volkspoesie sein.“ Sie muß in ihrer höchsten Entwicklungsstufe Natur, Vorstellung, Religion, Philosophie, Familie, Staat, alle physischen und sittlichen Mächte des Volkslebens „als einen bewußten, zu besonderen Momenten entwickelten Inhalt in sich schließen und ihn als so verklärten, so begriffenen dem Volke vortragen. Alsdann ist sie eine wahre, nationale Volkspoesie, eine Poesie, wie sie nur die Griechen allein gehabt haben. Darin liegt auch der Grund, warum man auf

die Griechen wieder zurückkommen wird, solange es Dichter in den Völkern geben wird. Man wird auf sie zurückkommen, bis die schöne Harmonie in Staat, Kunst, Religion, Philosophie, eine Harmonie, wie sie die Griechen bis jetzt allein zur Wirklichkeit gebracht haben — auch in der Bildung der Völker Europas erreicht sein wird. Nach dieser Harmonie strebt die moderne Bildung der zivilisierten Völker Europas. Die politische Entwicklung des Staats ist ihre Bedingung und Grundlage. Die religiöse und bürgerliche Freiheit des Individuums muß darin ihren Anfang und ihr Ende, muß darin ihre Lebenskraft finden. Der Staat wird alsdann die höchste Wirklichkeit sein, in der Gott zur Erscheinung kommt“ — wer sieht da nicht in jeder Zeile sich steigernd den Einfluß Hegels, bis geradezu Hegelsche Formulierungen herauskommen!

Die eigentümliche Verquickung von Nationalphilosophie und Staatsphilosophie in der Lehre Hegels hat es den Polen überhaupt und Cybulski im besonderen angetan, schreibt er doch:

„Diesen Staat nicht nur geschichtlich, sondern auch vernünftig, welche Begriffe eigentlich ein und dasselbe sind, zu entwickeln, ins Leben zu bringen, das ist das Ziel der neuen Bestrebungen des menschlichen Geistes. Das ist der nächste Fortschritt, den die Menschheit machen muß, machen wird. Wenn ich Ihnen daher sagte, daß die moderne Poesie noch nicht die höchste Vollendungsstufe erreicht habe, so wollte ich dadurch sagen, daß sie diese politische Richtung des europäischen Geistes verkannt habe, eine Richtung, die eben das nationalste Moment der Gegenwart ausmacht. Wenn ich wiederum an einem anderen Orte daran erinnert habe, daß der polnischen Poesie besonders von den Slawen der Vorwurf gemacht werde, daß sie gänzlich in Politik versunken sei, so ist dies gerade ihr Vorzug vor den übrigen, und ihr politischer Charakter bringt sie nicht nur in Harmonie mit der Richtung der geistigen Entwicklung Europas, sondern drückt ihr überhaupt den Stempel einer wahren, nationalen Volkspoesie auf. Das ist der Gedanke, von dem ich in diesen Vorlesungen ausgegangen bin.“

Wenn man Cybulskis Darlegungen über Volk und Staat liest, so muß man an eine solche Stelle in Hegels Einleitung in die Philosophie der Geschichte denken, wie die folgende:

„Das geistige Individuum, das Volk, insofern es in sich gegliedert, ein organisches Ganze ist, nennen wir Staat. Diese Benennung ist dadurch der Zweideutigkeit ausgesetzt, daß man mit Staat und Staatsrecht im Unterschiede von Religion, Wissenschaft und Kunst gewöhnlich nur die politische Seite bezeichnet. Hier aber ist Staat in einem umfassenden Sinne genommen, so wie wir auch den Ausdruck Reich gebrauchen, wo wir die Erscheinung des Geistigen meinen. Ein Volk also fassen wir auf als geistiges Individuum, und in ihm betonen wir zunächst nicht die äußerliche Seite, sondern nehmen das heraus, was

auch schon der Geist des Volkes genannt worden ist, d. i. sein Selbstbewußtsein über seine Wahrheit, sein Wesen, und was ihm selbst als das Wahre überhaupt gilt, die geistigen Mächte, die in einem Volke leben und es regieren. Das Allgemeine, das im Staate sich hervortut und gewußt wird, die Form, unter die alles, was ist, gebracht wird, ist dasjenige überhaupt, was die Bildung einer Nation ausmacht. Der bestimmte Inhalt aber, der diese Form der Allgemeinheit erhält und in der konkreten Wirklichkeit enthalten ist, die der Staat bildet, ist der Geist des Volkes selbst. . .“ (Ausgabe von Georg Lasson, S. 93.)

Man wird sich nicht wundern, wenn man den Einfluß Hegels auf Cybulski bemerkt hat, im Vorwort zu den Vorlesungen, S. I, zu lesen, daß derselbe J. I. Kraszewski mit Franz Dobrowolski Cybulskis Vorlesungen 1870 ins Polnische übersetzt hat, der nach Heinrich v. Struve am meisten dazu beigetragen hat, die authentischen Anschauungen Hegels in Polen bekannt zu machen.

Bezeichnend für die Auffassung Cybulskis ist seine Stellung zum Griechentum. Er sieht in ihm die Volkspoese schlechthin verwirklicht, er sieht bei den Griechen die Harmonie von Staat, Kunst, Religion und Philosophie verwirklicht. Wie kommt er darauf? Man kann das vielleicht in aller Kürze so begründen: für die Athener war die Göttin Athene nicht bloß die Regentin des athenischen Gemeinwesens, sondern auch die Inspiratorin der Kunst, Wissenschaft und Religion: sie war die Göttin der Weisheit und die kriegerische Tochter des Zeus, die gewappnet dem Haupte des Vaters entsprang. Der Begriff Staat in dem umfassenden Sinne, wie ihn Hegel nimmt, ist im Grunde genommen ein Nachbild Athens. Hegel hat eigentlich die athenische Lebenshaltung in sich, ist doch von ihm die folgende, überaus aufschlußreiche Äußerung überliefert worden:

„Bei dem Namen Griechenland ist es dem gebildeten Menschen in Europa, insbesondere uns Deutschen, heimatlich zu Mute. . . . Was unser geistiges Leben befriedigend, es würdig macht, sowie ziert, wissen wir von Griechenland ausgegangen. . . . Lassen wir der Kirche und der Jurisprudenz ihr Latein und ihr Römertum. Höhere, freiere Wissenschaft (philosophische Wissenschaft), wie unsere schöne, freie Kunst, den Geschmack und die Liebe derselben wissen wir im griechischen Leben wurzelnd, und aus ihm den Geist derselben geschöpft zu haben. Wenn es erlaubt wäre, eine Sehnsucht zu haben, — so nach solchem Lande, solchem Zustande.“ (Hegels Philosophie in wörtlichen Auszügen, von C. Frantz und A. Hillert, Berlin 1843, S. 259.)

Um das ganz verständlich zu finden, muß man Hegel in den ganzen Zusammenhang der damaligen deutschen Geistesentwicklung hineinstellen. Man kann doch wirklich davon reden, daß die klassische Epoche des deutschen Geistes von 1770—1840 so etwas war wie die

griechische Epoche des deutschen Geistes. Man denke an Schillers Verhältnis zum Griechentum, an Goethes Griechenseele, an Wilhelm von Humboldts Sympathien für die griechische Kultur, an Hölderlin, um nur einige Namen zu nennen.

Nun haben wir neben dem deutschen Volke das Polentum, das seiner politischen Erscheinung nach bis zum Ende des 18. Jahrhunderts so etwas wie die aristokratische Demokratie Athens noch in modernen Zeiten erhalten hatte: das Verhältnis der polnischen Szlachta zu der unfreien, vom kulturellen und politischen Leben ausgeschlossenen Bauernbevölkerung war das gleiche, wie das der freien Athener zu den Sklaven.

Nehmen wir Angehörige der polnischen Intelligenz im Zeitalter der griechischen Stufe des deutschen Geistes: da mußten antike Lebenshaltung aus dem Polentum mit antiker Lebenshaltung in den Untertönen der deutschen Idealisten und besonders Hegels zusammenklingen. Cybulski schrieb als „Grieche“, wenn er in der politischen Richtung der polnischen Poesie das nationalste Element erblickte, und Hegel verriet das Lebensgefühl eines „Griechen“, wenn er gelegentlich das wirtschaftliche Leben, die bürgerliche Gesellschaft als „geistiges Tierreich“ bezeichnete.

## 2.

Es ist eine eigentümliche Erscheinung, zu beobachten, wie verschieden die Hegelsche Philosophie in der Welt aufgenommen ist: einige Gruppen von Menschen haben sie verschrien bzw. begrüßt als „Rechtfertigerin des Bestehenden“, andere Gruppen haben sie verschrien bzw. begrüßt als „Philosophie der Revolution“. Schon Michelet hat gesagt, daß in diesem Gegensatz der Meinungen sich zeige, daß die Hegelsche Philosophie weder für die eine noch für die andere Richtung beschlagnahmt werden könne. Mir scheint am wichtigsten die Erklärungsweise zu sein, die Friedrich Engels angeschlagen hat in seiner Schrift „Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen Philosophie“, indem er da auseinandersetzt, daß das „System“ Hegels als System einen abschließenden Charakter, etwas „Konservatives“ an sich habe, daß dagegen die „Methode“ Hegels „revolutionär“ sei. — Denn was die Polen anbetrifft, so kann man mit einem Wort sagen: das Leben der Methode Hegels, die Kraft der inneren Gedankenbewegung bei Hegel hat sie angezogen und hinweggetragen über Formulierungen Hegels, die ihnen als Polen zunächst wenig sympathisch sein mochten. Das geht auch deutlich hervor aus dem, was Adalbert Cybulski (II, S. 65/66) über das Interesse der Polen für Hegels Vorlesungen in Berlin schreibt:

„Wie die litauisch-polnische Jugend in Wilna, die russinisch-polnische in Krzemieniec, die des Königreichs in Warschau, so hatte die Jugend des preußisch-polnischen Anteils in Berlin ihre

vorzüglichste Unterrichtsstätte. Sie lebte nach Art der deutschen Jugend unter ihren Nationalfarben vereinigt. Aber nachdem man ums Jahr 1820 eine geheime Verbindung zwischen den Burschenschaften entdeckt und die Mitglieder derselben mit langwieriger Gefängnisstrafe bestraft hatte, da lichtete sich auch die Zahl der polnischen Studenten in Berlin. Sie studierten von da ab zahlreicher in Breslau und besonders in Heidelberg, Göttingen, Halle, Jena und anderwärts. Aber seit 1825 mehrte sich wieder ihre Zahl in Berlin. Hegels Vorträge zogen die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich und gaben dem zur Ruhe kommenden Geiste eine andere Richtung. Sie wissen, daß diese Philosophie die Apotheose der Vernunft zum Prinzip hat; das Selbstbewußtsein als das allein Bestimmende, allein Absolute erkennt. Für sie gilt nur das als wirklich, was durch die Vernunft begriffen werden kann. Dies sucht Hegels Philosophie in allen Richtungen der menschlichen Geistes-tätigkeit nachzuweisen, in der Religion, in der Politik, in der Geschichte, im Staate, in der Natur usw. So sucht sie in den faits accomplis der allgemeinen Geschichte die Weisheit der Vorsehung, oder mit anderen Worten die Notwendigkeit der Entwicklung, oder noch mit anderen, die Vernunft nachzuweisen. Der Satz „Alles Vernünftige ist wirklich und alles Wirkliche ist vernünftig“ klang paradox, und manch einen, besonders die Polen, trieb die Neugierde, die geschichtliche Logik Hegels, welche die Teilung Polens absolut rechtfertigte, und gegen die sie sich empörten, kennen zu lernen. Die dialektische Methode dieser Philosophie sprach besonders dem zu Diskussionen geneigten Geiste der Polen an, und alles, was da war, Juristen, Theologen (Protestanten aus Warschau), Mediziner, Philologen, hörten Hegel mit Vernachlässigung der Fachstudien, hörten und disputierten sich heiser.“

Karl Rosenkranz hat in seinen „Kritischen Erläuterungen des Hegelschen Systems“ (Königsberg 1840) schwungvoll dargelegt, wie Hegels Arbeit in Berlin ein Feuerweizen wurde, der viele Gemüter entzündete . . . , daß eine wunderbare Gärung sich entwickelte. . . . „Fragen wir uns nach dem Prinzip der Begeisterung, so war es unstreitig das Bewußtsein, daß der menschliche Geist dem Wesen nach von dem göttlichen nicht verschieden sei, daß daher der Inhalt der Geschichte wahrhaft göttlicher Natur sei, daß der Mensch dieser Erde von Gott nicht in einen Winkel des Universums als eine geringfähige Kreatur verstoßen, sondern von dem himmlischen Vater als sein Kind, sein Ebenbild an den weltschaffenden Busen gedrückt werde. Ein Schauer der erhabensten Rührung über diese Gottesnähe, ein freudiges, demut-ernstes Entzücken hat damals viele bei diesem uralten Evangelium durchbebt und ihnen das Leben von neuem geadelt. Was die andern suchten, hatten die Hegelianer gefunden“ (S. 354). Rosenkranz schwelgte in Begeisterung und riß nicht wenige in seinen Enthusiasmus hinein. . . . — Man möchte geradezu sagen: man sieht



bei diesem treuen Hegelianer, daß die Hegelsche Philosophie „polnisch“ wirken konnte, wenn man mit Adam Mickiewicz im Enthusiasmus, in der Exaltation das Wesen des polnischen Geistes sehen wollte.

Man kann die damaligen Zusammenhänge etwa so darlegen, wenn man Cybulskis und Rosenkranz' Gesichtspunkte zusammennimmt:

Hegel ging in seiner Geschichtsphilosophie davon aus, daß die eigentlichen Individuen der Völker und Staaten die Volksgeister sind. Der Volksgeist inspiriert die großen Männer seines Volkes zu Taten des Staates und der Kultur. Er durchdringt sie mit seinem Inhalte und sie verwirklichen diesen Inhalt in der dem Volksgeist nicht direkt zugänglichen sozialen Außenwelt in Werken und Institutionen generellen Charakters. Diese Werke und Institutionen wirken von außen her auf die Volksangehörigen: sie nehmen die durch die großen Männer verwirklichten generellen Impulse in sich auf und tragen sie in sich und damit zum Volksgeist zurück, so daß der Volksgeist sie objektiv vor sich in den Seelen der Menschen hat. Dadurch bekommt er seinen Lebensinhalt, in dem er darin steckte, als er ihn den großen Männern einprägte, sozusagen vor die Anschauung — und dadurch erlebt er einen Fortschritt im Bewußtsein.

Politik und Kultur, im weiteren Sinne „Staat“, wie Hegel das Wort verwendet, sind eine Art sozialer Leib des Volksgeistes. Alle Völker, die „historisch“ sind, haben nach Hegel es zu einem „Staat“ gebracht.

Nun war den Polen und sicher auch den polnischen Studenten, die Hegel hörten, zumute, als habe der polnische Volksgeist mit den Teilungen Polens seinen Leib verloren. Aber sie konnten nicht davon lassen — und das geht aus Cybulskis Darlegungen hervor —, an die Zukunft des Polentums zu glauben: In uns lebt noch der polnische Geist, bleiben wir ihm treu, lassen wir nicht von ihm, so wird er wieder zu einem neuen staatlichen Leibe kommen: Noch ist Polen nicht verloren!

Gerade die Verquickung von Volk und Staat in Hegels Lehre trug dazu bei, den bei ihm oder seine Lehre studierenden Studenten und Polen überhaupt Hoffnungen auf einen neuen polnischen Staat zu machen.

Aber noch mehr: die Volksgeister sind für Hegel die Boten des Weltgeistes, des Geistes der Menschheit — oder abstrakter ausgedrückt: sie sind seine Momente, die Stufen seiner Entwicklung. Ihrem Volksgeist treu zu bleiben und ihm dadurch einen neuen Staat oder sozialen Leib vorzubereiten, das war für die polnischen Hegelianer nicht nur eine Angelegenheit der Polen, sondern der Menschheit, das war eine Mission innerhalb der Menschheit!

Und nun gar Hegels Lehre vom absoluten Geiste: für Hegel war der absolute Geist der Inbegriff der Natur und des Geistes;

der Weltgeist offenbart den absoluten Geist in der Zeit, in den „Momenten“, die Natur ist die Erscheinung des absoluten Geistes im Raume, im Nebeneinander. Sie ist, wie man wohl sagen kann im Sinne Hegels, die andere Seite des Weltgeistes, dessen Charakter die Idee ist — sie ist die Idee in ihrer Andersheit.

Gelingt es uns, so dachten die Polen, unserem Volksgeist in unseren Seelen Lebensspielraum zu erhalten, so hat das nicht bloß menschheitlichen Wert, sondern sogar absolute Bedeutung.

Faßt man die Philosophie Hegels so, wie ich das versucht habe, so ist ihre fabelhafte Wirkung auf die Polen nicht weiter verwunderlich.

Sie hat wesentlich dazu beigetragen, sie zu Polen zu machen, wie man ganz ruhig sagen kann, ihr Nationalgefühl zu erhalten, ja zu steigern — und sie ist dadurch eine der wichtigsten Kräfte geworden, durch die die Polen sich in den drei Teilstaaten als eine nationale Einheit erhalten haben, so wenig Hegel selbst an eine solche Wirkung seiner Lehre vom Nationalstaat, von den Volksgeistern und dem Weltgeist, vom absoluten Geiste gedacht haben mag.

### 3.

Sieht man näher zu, so findet man, daß die Philosophie Hegels bei den Polen eine Metamorphose durchgemacht hat. Bei Hegel liegen die eigentlichen treibenden Kräfte der Weltgeschichte über den Menschen. Der Volksgeist ist ihm der generelle Mensch seines Volkes, der Inspirator der großen Männer, der sich durch sie verwirklicht, der durch ihre subjektiven, persönlichen Interessen seine Ziele verwirklicht, daher denn Hegel von der „List der Idee“ spricht. Er hat des weiteren den Weltgeist als das wahre Individuum der Geschichte angesprochen, kurz, er sieht über die Menschen, wenn ich mal antik spreche, zu den Göttern — ein weiterer Beweis für seine antike Lebenseinstellung.

Für die Polen konnte es sich nach ihrer historischen Lage nicht darum handeln, auf die Inspirationen des polnischen Volksgeistes zu warten, für sie handelte es sich um aktive Unterstützung des Volksgeistes durch sie, die Menschen, die Polen. Die Philosophie Hegels erkräftete das Bewußtsein der Polen von ihrer Bedeutung für den Volksgeist: sie aktivierte die Polen für den polnischen Geist.

Man kann natürlich im Sinne Hegels sagen, daß der polnische Volksgeist seine Polen inspiriere zum Aushalten und Harren in der Zeit seines zeitweisen staatlichen Todes, daß er sozusagen seine Impulse zeitweise mehr ins kulturelle Leben der Polen gesandt, als im weiteren Sinne staatlich sich ausgelebt habe. Das ändert aber an der Situation nichts: die polnischen Menschen mußten diese Sachlage begreifen, sie mußten aus Bewußtsein der unerhörten Lage des Volksgeistes handeln. Das menschliche Bewußtsein der Polen

durfte sich nicht bloß epimetheisch, „nachdenkend“ zur Geschichte verhalten, er mußte prometheisch eine Zukunft ins Auge fassen, gegen die alle politischen Mächte der Zeit, gegen die die ganze historische Gegenwart sprach.

Hegels Philosophie der Abenddämmerung mußte bei den Polen eine Philosophie der Morgendämmerung werden.

Diese ganze Metamorphose kann man am besten an der Entwicklung des bedeutendsten polnischen Hegelianers, des Grafen August Cieszkowski, verfolgen.

August Cieszkowski wurde als Sohn eines der größten polnischen Kunstkenner und Sammler, des Grafen Pawel Cieszkowski, im Jahre 1814 geboren. Aus der ganzen Atmosphäre sog er den Sinn für die Kunst als eine der großen Mächte des menschlichen Geisteslebens auf.

Im Jahre 1831 folgte er dem Strom der polnischen Jugend von Warschau nach Berlin. Hegel starb im Herbst des Jahres; ob ihn Cieszkowski noch gehört hat, ist zweifelhaft. Sein Lehrer und bald sein Freund wurde Karl Ludwig Michelet, einer der beweglichsten Schüler Hegels.

Cieszkowski wuchs in die Dialektik ganz lebendig herein, und nach wenigen Jahren machte er sich bereits Gedanken über eine Weiterentwicklung der Philosophie Hegels aus ihrer eigenen Methode heraus. Als „Prolegomena zur Historiosophie“ hat er seine Ideen im Jahre 1838 in deutscher Sprache (bei Veit u. Comp.) veröffentlicht.

Er sagt dort das Folgende:

Hegel ist in seiner Geschichtsphilosophie seinem System und seiner Methode nicht treu geblieben, denn er hat eine viergliedrige Einteilung (Orient, Griechentum, Römertum, Germanentum) anstatt einer dreigliedrigen. In seinem eigenen Geiste muß man eine Dreigliederung der Geschichte vornehmen: Antike, Moderne — und Zukunft. Die Antike lebte aus dem Fühlen heraus und war das ausgesprochen künstlerische Zeitalter der Menschheit, die Moderne lebte aus dem Denken heraus und ist das Zeitalter der abstrakten Innerlichkeit, in der Zukunft wird die Entfaltung des Wollens sein. Hegel steht an der Grenze zwei Zeitalter: er ist der Philosoph des Bewußtseins, der den geistigen Gehalt der Zeit seit Aristoteles in sich vereinigt hat. Aber seine Methode weist über ihn hinaus. Das Denken ist im Verlaufe seiner Entwicklung an einen Punkt gekommen, wo es nicht mehr bloß rückwärts gewandt zu sein braucht, sondern vorwärts sehen darf. Es ist im Begriffe, aus einem nachdenkenden ein tätiges zu werden — aus dem tätigen Denken aber wird der Wille entspringen und seinen phänomenologischen Prozeß in der Zukunft durchmachen. Er wird ein neues Substrat hervorzeugen, die Welt des Geistes, in

der die wahren Grundlagen der Außenwelt und der seelischen Innenwelt liegen. Aus Denken wird „Tun“ werden — und aus dem neuen Lebensbereich werden die sozialen Verhältnisse „tätig“ erneuert werden.

Schon diese ganz knappen Hinweise zeigen, daß Cieszkowski in der Strömung des polnischen Hegelianismus steht, die aus der Hegelschen epimetheischen Philosophie eine prometheische, aus der nachdenkenden eine tätige machte. Aber man bemerkt zugleich, daß Cieszkowski seine Darlegungen ohne jede Bezugnahme auf das Polentum abgefaßt hat: er hat in ganz allgemeiner geschichtsphilosophischer Weise die Philosophie Hegels als einen Abschluß der zweiten Epoche der Weltgeschichte behandelt — aber zugleich darauf hingewiesen, daß sie die Keime des Elements der Zukunft gemäß ihrer Methode in sich trage.

Vier Jahre später ist er seinem Lehrer und Freund Michelet in seiner Schrift „Gott und Palingenesie Erster kritischer Teil“ (Berlin 1842), zu Leibe gerückt, indem er ihm vorhielt, sich nicht auf die volle Höhe der Möglichkeiten geschwungen zu haben, die in der Philosophie Hegels lägen. Dreigliedrig ist die Dialektik Hegels, so führt er aus: sie spricht vom subjektiven, objektiven und absoluten Geiste — aber die Hegelianer können den entscheidenden Schritt vom objektiven Geiste in den absoluten Geist nicht vollziehen. Und das kommt davon her, daß sie nur das unmittelbar Gegebene, Zufällige und das abstrakt Gedachte, Generelle kennen, aber nicht beider Synthese. Das Absolute ist für sie immer nur die Totalität des objektiven und allgemeinen Geistes, die Gesamtheit aller generellen Ideen. Und doch muß es im Sinne Hegels mehr sein: der Urgrund der unmittelbaren, der gegebenen Welt (der Natur) und der ideell gedachten Welt — es ist das Schöpferische, aus sich Tätige. Zu ihm gelangt nicht das Nachdenken — das bleibt im generellen Denken, in den Abstraktionen der ideellen Welt stecken; um zu ihm zu gelangen, muß eine neue Kraft ausgebildet werden: die mystisch tätige Intuition, die dem tätigen Denken entspringt.

Diese dreigliedrige Betrachtungsweise wendet Cieszkowski auch auf den Einzelgeist an: durch seinen Standort in der Welt ist er mit den Gegebenheiten und Zufälligkeiten verknüpft, ist er „Individualität“. durch sein Denken ist er mit dem allgemeinen Denken, der allen Menschen gemeinsamen Ideenwelt verbunden, ist er „Subjektivität“ — aber damit ist der Einzelgeist nicht erschöpft: es ist noch die beiden Elementen übergeordnete Persönlichkeit vorhanden, das „konkrete Selbst des Geistes“, an dem die beiden vorhergehenden Stufen nur „Momente“ sind. Das konkrete Selbst ist das Absolute des Einzelgeistes. Und erst der schöpferische Inbegriff der konkreten Selbst ist „der absolute Geist“.

Das Besondere am Menschen, seine leiblich-natürliche Seite, vergeht. Die allgemeinen Gedanken, die der Mensch während seines Lebens aufnimmt, gehören ihm nicht. Aber beide Seiten seines Lebens bereichern, „stempeln“ das konkrete Selbst des Geistes, das als tätige Person sein Prinzip im Willen hat und „die wirkliche Resultante aller tätigen Kräfte jenes ganzen Prozesses des geistigen Werdens, welches das Leben ist“ (S. 50), in sich trägt.

Wir haben es also ganz deutlich vor uns: aus der generellen Philosophie Hegels, die auf Inbegriffe über dem Menschen sah, auf die generellen Menschen der Völker und auf den Inbegriff der Völkergeister, den Weltgeist, sind wir zu einer Ichphilosophie gelangt, die im „konkreten Selbst“ den Inbegriff des Menschen, des Einzelgeistes, sieht.

Diesem realen Inbegriff des Menschen kommt nach Cieszkowski allein Unsterblichkeit zu. Denn dem Bewußtsein und Selbstbewußtsein, das auf dem Denken beruht, kommt keine Unsterblichkeit zu, sagt Cieszkowski: jede Nacht, in der wir das Selbstbewußtsein verlieren, beweist das.

Auch bei dieser Ichphilosophie, deren Zusammenhänge oder Berührungen mit den Lehren des älteren und jüngeren Fichte Cieszkowski wohl bewußt waren, ist er nicht stehen geblieben, wie wir aus der Rede unter den Hegelianern ersehen, die ihm sein Freund Michelet in seinem Werk „Die Zukunft der Menschheit und die Unsterblichkeit der Seele“ vom Jahre 1852 in den Mund gelegt und die er als seine Anschauungen richtig wiedergebend anerkannt hat. (Michelet, „Wahrheit aus meinem Leben“, S. 522/3.)

Erst wenn man aus der abstrakten und formalen Auffassung des Geistes, so läßt ihn Michelet sagen, zu der realen Auffassung übergeht, die ihn als etwas aus sich Tätiges faßt, kann man zu einer haltbaren Auffassung des Zustandes eines Individuums während dieses Lebens kommen: sein Zustand muß die notwendige Folge seines Verdienstes in einem vorhergegangenen Leben sein. Daraus allein kann man sich den Unterschied in der Verteilung der Güter erklären, während alle Individuen in einem ersten Leben mit dem Nullzeichen des Verdienstes anfangen. („Die Zukunft der Menschheit. . .“ S. 113/4.)

Aber wo bleibt bei diesen vielen Erdenleben, die jeder Mensch danach hinter sich haben muß, die Identität des Selbstbewußtseins, warum tritt sie nur so selten in der Geschichte auf, wie z. B. bei Pythagoras, fragt Cieszkowski selbst — und er antwortet: weil „die aus einem früheren Leben herübergeretteten geistigen Bestimmungen noch nicht die Intensität erlangt haben, sich in neuen wiederzuerkennen. Je mehr diese Intensität wächst, desto größer ist auch die Wahrscheinlichkeit der Wiedererinnerung und der Intensität des Bewußtseins, bis mit der Vollendung des Individuums die volle Erinnerung,

das totale Bewußtsein im Reigen der Seligen erblüht. Dieser Kreislauf des Geistes ist vollbracht, wenn in einer seiner Umgestaltungen sein Wille alle Resultate der früheren Stufen gezogen, und die ganze Möglichkeit der Person sich in den verschiedenen Phasen ihrer Entwicklung zur Wirklichkeit herausgeboren hat: d. h., sobald die Seele aus ihrem Leibe immer ätherischere, seelenhaftere Keime entfaltet und ihn zuletzt vollständig durchdrungen und verklärt hat. Dann hat die Seele aus keiner Verpuppung ihn mehr zu befreien. Damit fällt die Seelenwanderung fort; und es bleibt uns die letzte Palingenesie bestehen, durch welche dann auch, wie der Heilige Paulus sagt, der letzte Feind, der Tod, überwunden ist.“ (Ebenda S. 132/33.)

Wenn das Individuum das totale Bewußtsein erreicht, dann ist es absolut, dann ist es vollendet geworden.

Mit diesen Darlegungen hat Cieszkowski das Gegenstück zu dem geschaffen, was Hegel im § 552 der „Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften“ gesagt hat:

„Der denkende Geist der Weltgeschichte, indem er zugleich jene Beschränktheiten der besonderen Volksgesister und seine eigene Weltlichkeit abgestreift, erfaßt seine konkrete Allgemeinheit und erhebt sich zum Wissen des absoluten Geistes, als der ewig wirklichen Wahrheit, in welcher die wissende Vernunft frei für sich und die Notwendigkeit, Natur und Geschichte nur seiner Offenbarung dienend und Gefäße seiner Ehre sind.“ (S. 462/3 der Neuausgabe von Georg Lasson, Leipzig 1905.)

Für Hegel ist der Weltgeist das wahre Individuum der Weltgeschichte, dem die Völkergesister zutragen, was sie erleben in ihren geschichtlichen Standorten — aber er erhebt sich über die Beschränkungen zum Wissen des absoluten Geistes.

Für Cieszkowski sind die realen Iche, die konkreten Selbst die Inbegriffe der Weltgeschichte, denen ihre Seelen zutragen, was sie erleben in ihren verschiedenen geschichtlichen Standorten — sie erheben sich über ihre Kreisläufe zum totalen, zum absoluten Bewußtsein.

Diese Ausführungen Cieszkowskis sind nun schon gehüllt in eine mehr religiöse Sprache bei aller Heranziehung der Dialektik Hegels. Hegel wird in dieser Rede als der germanische Meister bezeichnet — über ihn hinaus, aber durchaus aus ihm erwachsen, sei die Philosophie des Geistes: die slawische Philosophie.

Cieszkowski sagt nicht: polnische Philosophie. Und doch hat er in einer allgemeinen Form, frei von allerlei nationalen Begrenzungen vieler polnischer Zeitgenossen, dem Ausdruck gegeben, was in so vielen Polen lebte: Hegels Philosophie ist nicht die letzte Möglichkeit des menschlichen Geistes, was bliebe uns denn sonst übrig für den menschlichen Geistesfortschritt zu tun? Sie sagt ja selbst, daß das

Zeitalter des Germanentums das Greisenalter der Menschheit sei, wie das Römertum sein Mannesalter, das Griechentum seine schöne Jugendzeit. Uns Slawen hat er keinen Platz in seiner Philosophie der Weltgeschichte gelassen — wir müssen eine neue Jugend der Menschheit begründen. . . .

Cieszkowski ließ diese Vergleiche fallen, aber gelten, daß in Hegel die germanische Philosophie ihren Höhepunkt erreicht habe. Welt-historisch begründet werde eine neue Phase des Geistes der Menschheit nur sein, wenn sie aus der reifen Frucht der Philosophie des ger-manischen Meisters die Keime zu einer slawischen Geistes-entwicklung nehme.

Und in diesem Sinne hat er sich bemüht, in seinem polnischen Hauptwerk „Vater-Unser“, von dem bei seinen Lebzeiten nur die Einleitung (Paris 1848) erschien, Leitlinien für die geistige Entwicklung der Menschheit in ihre dritte Epoche hinein zu geben.

Sieht man auf solche Zusammenhänge deutschen und polnischen Geistes, so erkennt man menschheitliche Entwicklungen, die in die Zukunft weisen und gegenüber denen aller in seiner Sphäre berechtigter Lärm des Tages doch recht bedeutungslos wird.

---

## Die ambulante Schriftstellerschule.

Von Eduard Saenger.



Der Schriftstellerberuf ist, sowohl von der persönlichen als von der bürgerlichen Seite betrachtet, beinahe so problematisch wie der Dichterberuf.

Die Annahme liegt nahe, daß auf einer gewissen Bildungsstufe jedermann imstande sein müsse, über ein Erlebnis, eine Erfahrung, eine Erkenntnis das Mitteilenswerte sachlich und stilistisch einwandfrei niederzuschreiben und, immer vorausgesetzt, daß er wirklich erlebt, erfährt und erkennt — also „persönlich empfängt“ — auch mit der Originalität einer Persönlichkeit sich ausdrücken werde.

Wieviele oder wie wenige geborene Schriftsteller es demnach gibt, wieviel kleiner oder größer die Zahl der Ausübenden ist, entgeht jeder Feststellung. Aber schief ist, soviel steht fest, das Verhältnis sowohl zwischen Beruflichen und Berufenen als zwischen Berufenen und Lebensfähigen. Dies ist das Problem. Soweit es ein bürgerliches ist und nicht im Dunkel der Einzelseele wurzelt, darf seine Behandlung nicht als aussichtslos abgelehnt, darf sie endlich nicht länger aufgeschoben werden.

Ein Lösungsversuch, nicht speziell für den Dichter, aber für den Schriftsteller im weitesten Begriff, sei hier gewagt. —

Unlust zum Pflichtberuf schlechthin, Unbefriedigtheit in einer erwählten Laufbahn, Selbstgefühl und Ehrgeiz im Besitz einer nicht alltäglichen Gabe, zu urteilen und darzustellen, oft mehr Eitelkeit als Talent, oft aber ein Gefühl der Verantwortlichkeit auf irgendeinem menschlichen Gebiete: das sind die positiven und negativen Zeichen, unter denen der Schriftstellerberuf ergriffen wird. Aber am Anfang und am Ende steht ein anderes, sehr bürgerliches, fast unpersönliches; ich nenne es: Isoliertheit.

Die ursprünglichen, immer wiederkehrenden Gegensätze, banal ausgedrückt: zwischen Bürgerlichkeit und Individualität, tiefer: zwischen Unterordnung und Kritik, Passivität und Aktivität des Erlebens — diese Gegensätze, die den wachsenden Komplex der oben angedeuteten Symptome erzeugen und durch äußere bürgerliche Verhältnisse verstärkt werden, sie veranlassen die frühzeitige Isolierung des jungen Menschen von Familie und Altersgenossen. Das Patent des „unordentlichen“ Bürgers oder, nach Bismarck, der verkrachten Existenz, mit sich zu tragen, ist sein Jugendschicksal. Gegen die Grundursache anzukämpfen wäre sinnlos, gegen einzelne Auswirkungen fruchtlos. Aber das leider endlose Ende der Reihe gleicht dem Anfang. Und hier sehe ich Pflicht und Weg, einzugreifen, um das unvermeidliche, oft so traurige Faktum „Schriftsteller“ aus seiner problematischen Sphäre in eine klare und positive zu erheben.

Der Schriftsteller ist, sowie er sich als solcher in die Welt gesetzt hat, ein Ausgestoßener, es sei denn, er verfüge von Anfang an über Geld oder sehr kluge Berater. Sonst braucht er einen Feldherrnblick für Konjunkturen, um den großen Anschluß zu finden, oder das Sitzfleisch ohne Rücken, mit dem der Vielschreiber sich die kleinen Anschlüsse sichert. Der vierte Fall wäre jene legendäre Vereinigung von Glück und Kraft, mit der man mindestens auch Minister wird. Im allgemeinen auf sich selbst und den Zufall gestellt, verliert er einen großen, oft genug den besseren Teil seiner Jahre im Kampf um den Anschluß, der nicht nur die nächsten praktischen Vorteile, sondern Wachstum an Wissen, Können und Weiterleben in sich schließt. Es wäre mithin eine Institution zu schaffen, die dem Schriftsteller Anschluß im weitesten Sinne ermöglichte. Ob unter dem Namen „Reichsanschlußamt für Schriftsteller“ oder einfach „Schriftsteller-Anschluß“, ist nicht meine Sorge.

Der Sache nach wäre es eine Organisation von Lernenden und Lehrenden. Ihr Zweck wäre eine in jedem gewünschten Umfang zu erteilende Ausbildung werdender Schriftsteller unter dem Gesichtspunkt geistigen und weltlichen Anschlusses. Zu vermitteln wäre jede Wissenschaft, soweit ihre Kenntnis zur allgemeinen Bildung gehört, sowie jedes Spezialgebiet, das der Lernende besonders zu verwerten beabsichtigt. Volkswirtschaft, Politik, Geschichte, Völkerkunde, Natur-



Sprach- und Literaturwissenschaft würden vorangehen; die Künste würden für die Mehrzahl vielleicht den breitesten Raum einnehmen; über allem jedoch sollte die Behandlung der Weltanschauungsprobleme stehen.

Die Kurse dürften nicht an feste Lehranstalten gebunden sein, sondern der Lernende müßte in die Welt geführt werden, Völker, Länder und Städte mit ihren Sitten, Landschaften und Kulturstätten an Ort und Stelle kennenlernen, durch staatlich bis zur äußersten Grenze verbilligte Reisen den wichtigsten Anschluß, nämlich an das große Leben, finden und so endlich einmal in seinen lebendigsten Jahren von Provinz, Dachstube und jeder Form unfruchtbarer Versponnenheit erlöst werden. Ich denke also an eine Schriftstellerschule oder -akademie von ambulantem Charakter.

Die allerfreieste Form sollte durchaus gewahrt werden. Keine obligatorischen Kurse, keine vorgeschriebene Lehrzeit, keine Ausweise und Zeugnisse, die eine Anstellung oder Mitarbeiterschaft erleichtern; die erzielte Leistung würde für sich selbst sprechen. Der Anschluß, den eine übergroße Mehrheit zukünftiger Literaten mit Freuden suchen würde, bliebe ein freiwilliger, die Lehrzeit nicht nur unverbindlich, sondern, gleich der denkbaren Summe alles Wissens, unbegrenzt. Warum sollte nicht auch ein und dieselbe Person zugleich lernen und lehren bzw. führen, sei es auf gleichen, sei es auf getrennten Gebieten, je nach dem entsprechenden Stadium ihrer Reife. Zielt doch auf dieses ideale Verhältnis sowohl alte wie neue Pädagogik. Hier gäbe es auch Gelegenheit für Prominente, ein ertragreiches Leben in gemeinnützigem Wirken faustisch abzuschließen, bei besonders günstiger Vermögenslage auf Entlohnung zu verzichten und so nicht nur ihren Jüngern, die zu den Vorträgen gereist kämen, sondern auch dem Staat — dessen Rolle noch gewürdigt werden soll — Kosten zu ersparen.

Sollen alle falschen Privilegien der Mitgliedschaft grundsätzlich ausgeschlossen sein, so darf und soll doch der freie Anschluß alle Vorteile gewähren, die ein gewissenhaftes Streben fördern. Literarische Übungen und Versuche nach freier Wahl oder nach Anregungen, von den einfachsten Gegenstands- und Raumbeschreibungen ausgehend, werden von den Lehrern und Führern, d. h. von anerkannten Schriftstellern, begutachtet, damit den Lernenden die Erfahrungen des Dilettantismus erspart bleiben. Dadurch würde auch das Niveau anspruchsloserer Blätter und ihrer Leserschicht sich heben.

Auf diesen Punkt verlohnt es sich, noch etwas ausführlicher einzugehen.

Häufiger als man vielleicht denkt, kommt gerade der Gebildete, mit abstraktem Schulwissen Überladene, mag er von Natur noch so föhlsam und für Eindrücke empfänglich sein, mit der Beschreibung einfachster Realitäten nicht zum Ziel und gewinnt niemals das, was Goethe in einem Gespräch mit Eckermann „Empirie“ nennt, welches

die Grundbedingung jeder in irgendeinem Sinne produktiven Tätigkeit auf schriftstellerischem Gebiete ist. Wie soll er ohne sie Örtlichkeiten, Umgebungen, Hintergründe, Gruppierungen, Trachten, Gebärden in einer dichtenden oder nur berichtenden Darstellung zeichnen? Wie soll er imstande sein, eine Reisebeschreibung, eine Theaterkritik, einen Aufsatz über ein Fest oder eine Ausstellung zu liefern, selbst wenn er im Innersten angeregt ist und formell über den besten Stil verfügt? — Die Antwort könnte zunächst lauten, er brauche ja, wofern ihm eine so notwendige Vorbedingung fehle, kein Schriftsteller zu werden. Nun, ohne Zweifel wird ein solcher Mangel ganz von selbst die Mehrzahl derer, die da „möchten“, von diesem Beruf abhalten. Es bleibt indessen ein Teil, der die genannte Fähigkeit zwar nicht in genügendem Umfang besitzt, jedoch seine Schwäche erkennt und, in dem starken Gefühl, daß er eine Welt in sich trage und schaffend entladen müsse, mit zähester Ausdauer an sich arbeitet, um den Ausdruck seines Erlebnisses, seines Wissens, seiner Erfahrung zu erringen; der oft an kleinen Schwierigkeiten scheitert, über die Andere spielend hinwegkommen, und daher mit dem dreifachen Aufgebot an Zeit und Mühe zu arbeiten hat, obgleich seine Begabung vielleicht ebensoviel höher steht. Dieser Teil bleibt im Hintertreffen, nur weil durch ungünstige Verhältnisse etwas in ihm ungelöst, ungeweckt, ungeübt blieb: weil er nicht zur Wirklichkeit hingeführt wurde, nicht das Einfache sehen und aufnehmen, aus dem Einfachen das Verschlungene entwickeln, Geistiges mit Sinnlichem verbinden lernte, sondern mit seiner unzulänglichen Intellektualität und seinem vergebens warmen Herzen allein gelassen wurde. Hier würde also die gedachte Schule den geistig-technischen Teil ihres Rettungswerkes erst vollenden, indem sie außer dem Stoff auch die Methode in unverkümmerter Form dem Lernenden zugänglich machte, sie an ihm erprobte.

Ins Lehrprogramm müßte außer der geistigen und technischen endlich eine praktische, sozusagen geschäftliche Ausbildung fallen; auch sie im Sinne des Anschlusses. Der junge Schriftsteller müßte mit alten und neuen Absatzquellen bekanntgemacht, auf bewegende Fragen hingewiesen, über Rechtspunkte belehrt, mit den Formen des Angebots vertraut gemacht, Verlegern und einflußreichen Personen auf taktvolle Art nähergebracht werden. Kurz, allem sinnlosen Herumtappen, nicht nur auf dem Schaffensgebiet selbst, sondern auch auf dem Gebiet des praktischen Handelns, hätte die gedachte Organisation ein Ziel zu setzen. —

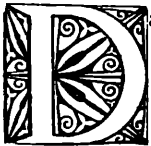
Über die Finanzierung des Unternehmens werden Berufenere als ich, nämlich Personen mit besserem Lebensanschluß, sich zu äußern haben. Ich gehöre zu den Einfältigen, die an den Staat das Ansinnen stellen, für den Anfang zehn Millionen aufzubringen und dadurch tausend Kulturträger, die im Ungewissen hängen und kämpfen, oder

auf unwürdigem Posten ihre Gaben zersplittern, nicht Almosen, einmalige Stiftungen, kleine Trostmittel für ihre dunkle Existenz zu gewähren, sondern die Wege ins Leben selbst zu öffnen und jeden von ihnen auf Leistung und Gegenleistung — heute als Schüler, morgen als Lehrer — in der würdigsten und lebendigsten Form zu stellen. Der Gewinn wäre ein Schriftstellertum auf gesunder Basis statt eines trostlosen Lebenskampfes verkümmelter Seelen, entwurzelter Existenzen; ein Schriftstellertum als bürgerlicher und zugleich freier Beruf. —

Es bleibt mir nur noch übrig, Stimmen für oder gegen meine Idee aufzurufen, Einwände oder Ergänzungen anzuregen und den, der von Staats oder privaten Wegen die Organisierung meiner ambulanten Schriftstellerschule in die Hand nehmen sollte, um gütige Vormerkung meiner eigenen Mitgliedschaft zu bitten. —

## Eine Psychologie des Unbewußten.

Von Dr. Gerhard Lehmann.



Die Hartmannsche Metaphysik zunächst nichts anderes als eine verlängerte Psychologie war und erst in ihrem zweiten Stadium einen gewissen erkenntnistheoretisch-logischen Unterbau bekam (nämlich in der „Kategorienlehre“), so ist die „Psychologie“ des Unbewußten eben die „Philosophie“ des Unbewußten, und es ist verständlich, wie Drews in seinem Bestreben, dieser Philosophie Eingang in weiteren Kreisen zu verschaffen, nunmehr in einem umfangreichen, aber flott und verständlich geschriebenen Werke, von der psychologischen Seite her die Zeitgenossen zum Glauben an die Unfehlbarkeit der Hartmannschen Lehre zwingen möchte.<sup>1)</sup> Man hat überhaupt in der letzten Zeit wacker die Trommel gerührt: es erschien eine dreibändige Ausgabe der „Kategorienlehre“, und es erschien sogar ein Preisausschreiben über die Bedeutung der Hartmannschen Kategorienlehre für die Gegenwart. Es hat beinahe den Anschein, als feiere Hartmann seine Auferstehung. Der Boden ist diesmal günstiger als vor ein paar Jahrzehnten: das metaphysische Feld hat brachelegen und kann nunmehr neue Früchte tragen. Es kommt also diese „Psychologie des Unbewußten“ zur rechten Zeit, — soweit sie nämlich als Beleg und Illustration zu Hartmanns Metaphysik gewertet werden kann. Vom psychologischen Standpunkte hingegen bietet ihr Inhalt kaum etwas Neues; denn wir haben die Psychologie des Unbewußten, die *Psychanalyse*, beinahe schon hinter uns. Freud ist unter die Metaphysiker

<sup>1)</sup> Arthur Drews, Die Psychologie des Unbewußten. Berlin 1925 (Stilke).

gegangen und ringt mit Hartmann auf dessen eigenstem Gebiet um die Palme. Was sollen angesichts dieser Sachlage also jene Antiquitäten? Drews kämpft mit Feinden, die am Wege liegen geblieben sind, und er ist sich, so hat es wenigstens den Anschein, über die moderne Psychologie so wenig im klaren, daß er die von Stern, Münsterberg und Adler inaugurierte Individualpsychologie, im besonderen das Prinzip der psychophysischen Neutralität, mit keiner Silbe erwähnt. Wir wollen Drews nicht etwa den Vorwurf machen, daß er, dem es auf eine systematische Grundlegung der generellen Psychologie ankommt, seinen Rahmen nicht weit genug gespannt habe; denn schließlich ist es Sache des Autors, zu bestimmen, was in seinem Buche zur Darstellung kommen soll. Aber wir sehen in dem Prinzip der psychophysischen Neutralität jenes Bindeglied zwischen Psychologie und Metaphysik, das Drews in der Gegenwartspsychologie vermißt. Übrigens ist auch von den betreffenden Vertretern nachdrücklich auf diese metaphysische Fundierung hingewiesen worden: dies hätte wenigstens berührt werden müssen.

Die Grundthese seines Buches ist die Behauptung, Bewußtsein = Empfindungssein; und sie wird durch die drei Grundgebiete der Erkenntnis, des Gefühls und des Willens hindurch verfolgt, allerdings unter so bedeutenden Abwandlungen, daß man schließlich doch merkt, es handelt sich um ganz anderes, als um die „Definition“ des Bewußtseins durch die „Empfindung“. Wenn das Bewußtsein nämlich ebenso als einfaches Empfindungssein wie als „Gesamtheit der Gefühle und Empfindungen“ (412), ja zum Schluß sogar als „zuständliche Beschaffenheit des Willens“ (654) bezeichnet wird, dann wird es klar, daß die „Grundthese“ nur den Wert eines Symbols hat. Und für Symbole hat bekanntlich die Forderung des Gesetzes der Identität keine Gültigkeit mehr. Worauf aber kommt es denn an? „Alles Bewußtsein,“ so heißt es gleich eingangs, „ist als solches zuständlicher und leidender Natur, indem es dem Bewegungszustande entspricht, den die Materie unseres Leibes durch äußere Einwirkungen erleidet.“ (85.) Das Symbol Bewußtsein = Empfindung soll also eine Abkürzung für die Passivitätstheorie des Bewußtseins sein, die eine charakteristische Note der Gegenwartsphilosophie darstellt und keineswegs das alleinige Eigentum der Hartmannschen Schule ist. Oder wer wüßte es heute nicht, daß die „Wirklichkeitslehre“ Drieschs sich eben auf diese Passivitätstheorie des Bewußtseins gründet? Und wer hätte nichts von dem Streit um die „Tätigkeits-Mythologie“ gehört (Natorp, Husserl, Heim). Wer entsinnt sich nicht bei Scheler gelesen zu haben, „Funktionen seien psychisch, Akte unpsychisch“?

Fragen wir uns nach den letzten Beweggründen für die Aufstellung und Verbreitung einer solchen Passivitätstheorie des Bewußtseins, so werden wir sicherlich nicht fehlgehen, wenn wir zwischen

der neuen Metaphysik und dieser Lehre einen inneren Zusammenhang vermuten. Und in der Tat liegt das ja, wenigstens für die „neue“ Hartmannsche Metaphysik, auf der Hand. Soll nämlich die Metaphysik das hinter der Erscheinungswelt liegende „Sein“ erforschen, so muß auch das Bewußtsein ein solches Hinterland haben. Wie sehr Drews von den Afferproblemen einer derartigen Metaphysik umnebelt ist, zeigt am besten folgender Passus: „Wer von vornherein der Ansicht huldigt, daß seelisches Sein gleich Bewußt-Sein ist, wer von der Voraussetzung ausgeht, daß wir folglich (sic!) in der inneren oder Selbstwahrnehmung mit unserem Bewußtsein gleichsam den Grund des Seins berühren und dieses im Bewußtsein erfassen, . . . der muß ja natürlich leugnen, daß es etwas gibt, was hinter dem Bewußt-Sein steht . . .“ (77). Also, wenn man Sein und Bewußtsein für identisch erklärt, dann habe man „folglich“ behauptet, das Bewußtsein berühre den „Grund des Seins“? Nein, man hat gerade behauptet, ein solches „Berühren des Seinsgrundes“ ist unmöglich, weil es kein anderes und also auch kein anderes zu berührendes Sein gibt außer dem Bewußtsein.

Schon die Definition der Psychologie: sie habe es mit den Ursachen des Bewußtseins zu tun (25), ist von der metaphysischen Hinterweltstheorie bedingt. Nicht einmal die Erkenntnistheorie darf sich eine solche Fragestellung erlauben, weil die Ursache Kategorie ist und als solche dem Bewußtsein angehört: sie wieder auf das Ganze des Bewußtseins anwenden zu wollen, ist ein *circulus vitiosus*. „So muß sie (die Psychologie) hinter das Bewußtsein zurückgehen, um zur Ursache des Bewußt-Seins zu gelangen. Der Erklärungsgrund des Bewußtseins kann nur vorbewußt oder außerbewußt und in diesem Sinne unbewußt sein“ (23). Mit anderen Worten: Um die Subjektivität zu erklären, muß auf das Objektive zurückgegriffen werden, und in diesem Sinne kann die Ursache der Subjektivität nur das Objektive sein: wer sieht hier nicht die Irrigkeit der ganzen Fragestellung?

Doch sehen wir zu, in welcher Gestalt uns das „Unbewußte“ selbst gezeigt wird. Zunächst wird der Materialismus, der den Körper zu jenem Unbewußten stempelt, einer Darstellung und Kritik unterzogen. „Es ist der Grundirrtum des Materialismus, zu meinen, eine Bewußtseinserscheinung dadurch erklärt zu haben, daß er ihre materielle Bedingtheit nachweist . . .“ (38). Sehr gut, nur hätte bei dieser Gelegenheit der Name Münsterbergs nicht mißbraucht werden sollen: denn Münsterberg lehrte bekanntlich einen doppelten Standpunkt in der Psychologie, die kausale und die teleologische Betrachtung. Im übrigen hatten wir schon oben Gelegenheit zu bemerken, daß Drews dem Materialismus so ziemlich alle Zugeständnisse macht, die er verlangt, wenn von einer „Entsprechung“ zwischen Bewußtsein und Bewegungszustand der Materie die Rede ist.

Dem körperlichen Unbewußten wird nunmehr das seelische Unbewußte entgegengestellt, und hier zwischen dem „Unbeachteten“, dem „relativ“ und dem „schlechthin“ Unbewußten unterschieden. Das Unbeachtete, worunter die verworrenen Perzeptionen Leibniz' verstanden werden sollen, könne nicht als Grund des Bewußtseins angesehen werden (43). Das „relativ oder bezugsweise Unbewußte“ wird ebenfalls als „untätiges Erzeugnis seelischer Tätigkeit“ (76) bezeichnet und als Erklärungsgrund verworfen. Dabei sollen wir unter diesem Begriffe ein Bewußtsein verstehen, welches seinen „Sitz“ nicht im Großhirn, sondern im Mittelhirn, Kleinhirn, Rückenmark usw. habe, obgleich sich der Beobachtung nicht der geringste Hinweis auf ein solches verkapptes Bewußtsein entnehmen läßt. Aber es genügt, daß die Empirie auch nichts dagegen vorzubringen hat, und so wird denn konsequent zu einem Panpsychismus fortgeschritten, der sich bis auf die Atome ausdehnt und in der These gipfelt: „Das Gebiet des Bewußtseins erstreckt sich genau so weit, wie das Gebiet der Materie.“ (72.) Daraus lasse sich die Gültigkeit des psychophysischen Parallelismus herleiten. Natürlich; denn was man in den Sack hineinsteckt, kann man auch wieder herausholen!

Wir kommen endlich zum schlechthin Unbewußten, das per definitionem schlechthin unbewußte seelische Tätigkeit sein soll (79). Begreiflicherweise gibt es hier innerhalb der Psychologie nicht mehr viel zu sagen: „Wenn es ein schlechthin Unbewußtes gibt, so liegt es außerhalb der Grenzen der Erfahrung und ist insofern metaphysisch“ (75). Die Erfahrung sage uns höchstens, daß die Bewußtseinsvorgänge von materiellen Bewegungszuständen begleitet seien; von einer Hervorbringung der Bewußtseinszustände sage sie uns jedoch nichts (81). Die Erfahrung bringt es über den psychophysischen Parallelismus nicht hinaus. Das wird mit großer Sicherheit behauptet, obwohl die „Erfahrung“ uns nicht im mindesten einen psychophysischen Parallelismus aufnötigt.<sup>1)</sup> Mit derselben Sicherheit wird erklärt, alle Psychologen seien sich darin einig, daß dem Inhalte des Bewußtseins die Art der körperlichen Bewegung, der Deutlichkeit (Klarheit) die Amplitude entspreche: woraus Drews die schon angedeuteten Folgerungen zieht, daß erstens dem Bewußtsein selbst die Bewegung als solche entspreche, und daß zweitens das Bewußtsein ein untätiger Zustand sei, weil es sich nur soweit erstrecke, wie sich eine von „außen“ (sic!) angeregte Bewegung innerhalb des Körpers ausbreite. Noch immer sehen wir jedoch nicht, warum es bei diesem „untätigen Zustand“ nicht sein Bewenden haben könne, und warum wir durchaus ein absolutes Unbewußtes zu Hilfe nehmen müssen. Um uns davon zu überzeugen, müßten wir schon das Salto

<sup>1)</sup> Vgl. hierzu Driesch. Leib und Seele. 1916.

mortale vom untätigen zum leidenden Zustand mitmachen, das uns Drews durch das Wörtchen „sozusagen“ erleichtern möchte. „Wenn das Bewußtsein nur ein Zustand ist, ein Leiden sozusagen, das der Seele ohne ihr Zutun von außen angetan wird (— daß die Seele ihr „Außen“ und „Innen“ habe, war uns bis jetzt noch nicht eröffnet worden, sondern dieser Gegensatz bezog sich ja nur auf den körperlichen Organismus! —), dann ist die seelische Tätigkeit entweder schlechthin unbewußt, oder aber es gibt überhaupt keine seelische Tätigkeit . . .“ (82). Und um diese erstaunliche Alternative noch zu übertreffen, wird behauptet, daß im letzteren Falle das Seelische ein bloß Materielles wäre!

Wir bitten den aufmerksamen Leser, der, wie wir hoffen, dieses Salto mortale nicht mitgemacht hat, nur darum, den Begriff „Leiden“ nach seinem Inhalte zu prüfen: sollte er darin vielleicht ebenfalls eine Art Fähigkeit (auch die Reaktion ist Aktion) entdecken, dann möge er Drews darüber aufklären, daß nunmehr schon ein zweifaches „Unbewußtes“ erforderlich ist: eines, um die seelische Tätigkeit und ein anderes, um die korrespondierende Tätigkeit, das Leiden, zu ermöglichen. Im übrigen läßt sich nicht nur an Drews, sondern an alle Passivitätstheoretiker die Frage richten: woher sollen wir eigentlich den Begriff der Tätigkeit gewinnen, wenn sein Inhalt im Bewußtsein nicht aufzufinden ist? Das Unbewußte ist schweigsam wie ein Grab. Ergo können wir an seelische Tätigkeit nur — glauben. Warum sollen wir da nicht aus Sparsamkeitsrücksichten glauben, daß wir in der „unbewußten Tätigkeit“ nur unseren Glauben an ein tätiges Bewußtsein verjenseitigt haben? Warum gehen wir nicht geradeaus und verzichten auf alle Umwege? Warum lassen wir uns von einer Metaphysik betören, die auf Kosten des Bewußtseins eine Verdoppelung, ja eine Verdreifachung der „Wirklichkeit“ vornimmt, die nicht sehen will, daß das Problem der Metaphysik nur parodiert wird, wenn man Welten auf Welten türmt, ohne diese eine Welt — die Einheit der Erfahrung — begriffen zu haben, die den lebendigen, persönlichen Gott des religiösen Bewußtseins in ein unpersönliches „Wahrscheinlichkeitsgebilde“ verwandelt und die dennoch das „Unbewußte“ mit allen Attributen versieht, welche der sehr bewußte Intellekt des Philosophen für die „Erklärung“ und „Begründung“ der Erscheinungen notwendig hält?

---

## Streiflichter

### Gedanken.

Je schlechter die Zeiten, desto unerschwinglicher wird der Mante! der Nächstenliebe.

\*

Muß die Annahme eines Antrages durch Macht statt durch Vernunft erzwungen werden, dann ist er gegen Treue und Redlichkeit gerichtet.

\*

Nichts ist so unbeständig, launisch und ungesund wie der Volkswillen, der vor allem zu der schlimmen Krankheit der Massenhysterie neigt.

\*

Was soll die Heiligung der Gegenwart bedeuten, da doch die Zukunft die Götzenbilder der Vergangenheit zertrümmert.

\*

Jede Tendenz, kulturell, sozial, wirtschaftlich, ist gut, wenn sie, unter welchem Titel immer, zur Produktivität führt, sie fördert und steigert.

\*

Jede Idee, die gut ist, soll ein Wegweiser sein, sei es auch zu einem unerreichbaren Ziele.

\*

Erziehen heißt, die schlechten Elemente im Ursprünglichen unterdrücken; was aber ist schlecht?

\*

Volksführer haben nur Pflichten zur Ausübung der ihnen erteilten Vollmacht, die aber nicht klar und zweifelsfrei genug ausgestellt werden kann. Doch darf nicht jeder sich einbilden, ihm persönlich sei die Vollmacht für Kanzler und Minister zu danken und zu honorieren.

\*

Man komme, meinte Goethe, mit zu großer Güte, Milde und moralischer Delikatesse nicht durch, da man eine gemischte und mitunter verruchte Welt zu behandeln und in Respekt zu erhalten habe. War Goethe denn ein Gegner der Freiheit? Nein. Er kannte nur seine Mitmenschen.

\*

Nur jene Organisation taugt, die sich natürlich, also organisch bildet, von Organ zu Organ, dem Beispiel der Natur getreu. Der Homunkulus der Retorte wird nimmer ein Mensch sein.

\*

Mangel an Innerlichkeit sucht Ausgleich durch Äußerlichkeit. Überfluß an Innerlichkeit versteckt sich hinter Äußerlichkeit.

\*

Der Dichter vermag aus einer Begebenheit des Alltags, die dem Reporter nichts als zehn Zeilen für den Zeitungsleser bedeutet, ein Erlebnis zu gestalten.

\*

Viele versuchen, das Bild der Zeit in einem Spiegel einzufangen. Es kommt dabei nur auf die Art des Spiegels an, der dem Alltag entgegengehalten wird.



Sittlichstes aller Ziele: ruhig schlafen und ruhig sterben können. Warum aber ist dem, der diesem Ziele nachstrebt, so selten nur vergönnt, auch ruhig zu leben?

\*

Das heiligste aller Wunder ist das Samenkorn. Denn es schließt alle Rätsel, alle Ideen, Enttäuschungen, Verheißungen, alles Helle und Dunkle, alle Lüste und Laster von Vergangenheit und Zukunft in sich ein.

\*

Man darf keinem Menschen vorwerfen, schlechter Gesinnung zu sein, bevor man seine Sorgen kennen gelernt hat.

\*

Rühme keines Menschen Güte, bevor du die Quellen kennst, aus denen er seine Guttaten schöpft.

\*

Nur der Arme, der sündigt, weil er arm ist, heißt ein armer Sünder.

\*

Das Gebot „Du darfst nicht lügen“ bedarf einer wichtigen Ergänzung: Du darfst die Wahrheit nicht verschweigen.

\*

Zu den unwiderstehlichsten irdischen Gewalten gehört die Mode; sie unterwirft das tugendreichste Schamgefühl der Frau, und sie siegt über den widerspenstigsten Geiz des Mannes.

\*

Reizvolle Anmut des Weibes ist mehr als seelenlose körperliche Schönheit allein, die nur so wirkt wie ein klangvoller Vers, dem geistiger Inhalt fehlt.

\*

Menschenfreund sein heißt: die Menschen kennen und dennoch lieben.

\*

Die Zeit verlangt, daß wir die technische Seite des menschlichen Fortschrittes erkennen und begreifen lernen, bevor wir die Probleme des Lebens erfassen.

\*

Der Kapitalismus, der sich der gütererzeugenden Arbeit gesellt, mag ein Übel sein, notwendig, aber zu bessern, wenn er sich den Arbeitsverhältnissen anpaßt. Der Kapitalismus aber um des Geldes willen allein ist eines der schwersten Verbrechen an der Menschheit.

\*

Ein Wirtschaftssystem, dessen Ziele dahingehen, Aktienwerte in die Höhe zu bringen, statt Güter zu verbessern und zu verbilligen, prostituiert die technische Arbeit. Wir danken es ihrer Macht, daß sich die Entwicklung der Menschheit nur hemmen, nicht aber aufhalten läßt.

\*

Die technische Arbeit vermag es, Kraft, Zeit und Raum zu sparen. Tut sie es aber nicht für den Sack des Kapitals, dann gilt sie als unproduktiv.

\*

Kein Produkt ist so gering, daß es nicht seinen Arbeitslohn bezahlte, wenn es dem Verbraucher zu dienen vermag.

Mag der Erfolg sich wie immer begründen, er verführt dazu, sich selbst für bedeutend, alle anderen aber für minderwertig einzuschätzen.

\*

Der Hauptantrieb für Eifer und Fleiß ist, sich hervorzutun und inmitten der Menge aufzufallen.

\*

Es gibt keine Vollendung. Alles kann verbessert werden.

\*

Anständigkeit und Erfolg gehen selten zusammen. Daher sagt so manche Auskunft: Der Mann gilt als sehr vermögend, doch wird er als anständig bezeichnet.

\*

Über die menschliche Natur denken am meisten die nach, die nicht zu beobachten vermögen, wie sie in Wirklichkeit ist.

\*

Ein Symptom unserer Gesellschaftsordnung: die Müßigen glauben, die Kultur gepachtet zu haben.

\*

Die Arbeit verschönen bedeutet mehr als sie unter das nötige Maß zu verringern.

\*

Die Mängel der menschlichen Natur spotten oft der Pflicht. Dann bedürfen sie des Zwanges.

\*

Kein Weg, und führte er selbst zu den höchsten Zielen, kann gut sein, wenn sein Begehen die Menschen gefährdet.

\*

Unsauberkeit und äußerliche Vernachlässigung sind Anzeichen unreiner Gesinnung. Genialität setzt sich manchmal über Form und Ordnung hinweg, nicht aber weil, sondern trotzdem sie über Sitte und Art steht.

\*

Mancher Haß ersteht aus dem Unvermögen eines rätselhaften Dranges, sich zur Liebe aufschwingen zu wollen.

\*

Zu den seltsamsten Massenlügen gehört der Jubel der Menge, die dabei nicht weiß, warum sie jauchzt, und daß sie lügt.

\*

Die Richtung jeder politischen Partei ist die Resultante aus zwei Komponenten: Ideologie und Opportunität.

O. B o e h n (Wien).

\*

**G**eist der Liebe. Vergebens hatte sie ihr Weh zu vergessen gesucht. War hinüber zum Bruder nach Kalifornien geflüchtet. Aber die paradiesische Schönheit hatte nur Erinnerungen geweckt, die alle Wunden wieder aufrißen. Es überstieg weit ihre Kräfte, unter dieser jung-robusten Nation, aufgehend in Äußerlichkeiten, leben zu können. Unter einer immer lachenden Sonne und Menschheit lächeln zu müssen, lächeln für die Photographen

und Reporter, die in spaltenlangen Artikeln jeden Morgen etwas Neues über die Schwester des großen Nabobs, die deutsche Komtesse, und ihre gekrönten deutschen und spanischen Verwandten zu fabulieren wußten....

O diese plump materielle Welt, die nur Wertmesser für Behang und Namen hatte und mit Achselzucken die Sehnsüchte der Seele nach den Schönheiten höherer Sphären abtat.

So war sie wieder aus dem degenerierenden Luxus geflüchtet in das stille Schweizertal, wo von grünem Bergabhang das schlichte Kreuz über den blauen See hin grüßte und müde Pilger einlud in das wunderschön harmonische Haus zu seinen Füßen, das selbst eine weltmüde Frauenseele aus heißer Liebe zur leidenden Welt einst gegründet hatte im dankesfrohen Glauben an die heilende Kraft des Kreuzes.

Hier unter diesen gütigen Menschen, die das ganze Haus mit Liebe durchleuchteten, — den Glauben an Liebe zurückgewinnen oder... sterben können.

Konnte sie überhaupt noch genesen nach dem großen Opfertod ihrer Liebe für ihn, der sie preisgegeben hatte, nachdem sie alles an ihn verloren?...

Über den blaßblauen See zogen feierlich-frohe Klänge der Bergglocken. Irma saß auf der Loggia ihres Zimmers und blickte in die selige Weite zu ihren Füßen, in der alles von Wohlklang durchflutet schien wie zu einem großen Lobgesang der Schöpfung.

Eine riesengroße Frage schwebte über dem See zu ihr heran: „Ist das alles ohne Leid geworden?“ —

Sie zuckte zusammen und preßte die Hand auf's Herz.

Plötzlich ward ihr, als käme eine Gestalt über den See, er, der große Meister der Allgüte, der wie keiner wußte, was es hieß, um Liebe zu leiden, der den Menschen erst gezeigt, was echte Liebe ist. Liebe, — ohne die abwärts orientierte Begehrlichkeit der Kreatur, die immer nur das ihre sucht! — Und unter dem ruhigen Lichte seiner durchdringenden Augen überwältigte sie das klare Gefühl von der ganzen Nichtigkeit und Kleinheit ihrer eigensüchtigen Liebe und Begehungen. Sie fühlte sich tief gedemütigt und zugleich doch hoch erhoben, und eine nie gekannte Kraft straffte ihr den Körper, großes, festes Wollen lebte in ihren Zügen und ihre Lippen bewegten sich wie zu einem hohen Gelübde. —

Sie hatte das Pochen an der Tür überhört. Jetzt stand die Freundin, die Stifterin des Hauses, vor ihr. Ruhig wandte sich Irma ihr zu und sprach: „Gib mir Arbeit an den Ärmsten!“

Die Mutter lächelte milde und voll Verständnis: „Das ist Genesung!... Arbeit im neuen Geiste aus Liebe zur Allheit und ihrer Schöpfung. Durch Leid zur Liebe, zur Liebe, die... nicht mehr das ihre sucht und doch unendlich mehr Glück empfängt als die auf sich selbst begrenzte arme Scheinliebe... Sieh, das ist wahres Leben!“

Und sie schwiegen beide und schauten von der Loggienbrüstung hinab in's blühende, jubelnde Frühlingsland.

W. Müller-Gordon.

## Aus alten und neuen Büchern.

**H**egel über Kinder und Erziehung. Aus Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Grundlinien der Philosophie des Rechts. Herausgeg. von Georg Lasson, Leipzig, 1911, Verlag von Felix Meiner.

Die Kinder sind an sich Freie, und das Leben ist das unmittelbare Dasein nur dieser Freiheit, sie gehören daher weder anderen, noch den Eltern als Sachen an. Ihre Erziehung hat die in Rücksicht auf das Familienverhältnis positive Bestimmung, daß die Sittlichkeit in ihnen zur unmittelbaren, noch gegensatzlosen Empfindung gebracht (werde), und das Gemüt darin als dem Grunde des sittlichen Lebens, in Liebe, Zutrauen und Gehorsam sein erstes Leben gelebt habe, — dann aber die in Rücksicht auf dasselbe Verhältnis negative Bestimmung, die Kinder aus der natürlichen Unmittelbarkeit, in der sie sich ursprünglich befinden, zur Selbständigkeit und freien Persönlichkeit und damit zur Fähigkeit, aus der natürlichen Einheit der Familie zu treten, zu erheben . . . (S. 148.)

Die Pädagogik ist die Kunst, die Menschen sittlich zu machen: sie betrachtet den Menschen als natürlich und zeigt den Weg, ihn wiederzugebären, seine erste Natur zu einer zweiten geistigen umzuwandeln, so daß dieses Geistige in ihm zur Gewohnheit wird. In ihr verschwindet der Gegensatz des natürlichen und subjektiven Willens, der Kampf des Subjekts ist gebrochen, und insofern gehört zum Sittlichen die Gewohnheit, wie sie auch zum philosophischen Denken gehört, da dieses erfordert, daß der Geist gegen willkürliche Einfälle gebildet sei, und diese gebrochen und überwunden seien, damit das vernünftige Denken freien Weg hat . . . (S. 327.)

Was der Mensch sein soll, hat er nicht aus Instinkt, sondern er hat es sich erst zu erwerben. Darauf begründet sich das Recht des Kindes, erzogen zu werden. . . . Die Dienste, die von den Kindern gefordert werden dürfen, können daher nur den Zweck der Erziehung haben und sich auf dieselbe beziehen; sie müssen nicht für sich etwas sein wollen, denn das unsittlichste Verhältnis überhaupt ist das Sklavenverhältnis der Kinder. Ein Hauptmoment der Erziehung ist die Zucht, welche den Sinn hat, den Eigenwillen des Kindes zu brechen, damit das bloß Sinnliche und Natürlichē ausgereutet werde. Hier muß man nicht meinen, bloß mit Güte auszukommen; denn gerade der unmittelbare Wille handelt nach unmittelbaren Einfällen und Gelüsten, nicht nach Gründen und Vorstellungen. Legt man den Kindern Gründe vor, so überläßt man es denselben, ob sie diese wollen gelten lassen, und stellt daher alles in ihr Belieben. Daran, daß die Eltern das Allgemeine und Wesentliche ausmachen, schließt sich das Bedürfnis des Gehorsams der Kinder an. Wenn das Gefühl der Unterordnung bei den Kindern, das die Sehnsucht groß zu werden hervorbringt, nicht genährt wird, so entsteht vorlautes Wesen und Naseweisheit. . . . (S. 332.)

Die spielende Pädagogik nimmt das Kindische schon selbst als etwas, das an sich gelte, gibt es den Kindern so und setzt ihnen das Ernsthafte und sich selbst in kindische, von den Kindern selbst gering geachtete Form herab . . . (S. 149.)

Als Kind muß der Mensch im Kreise der Liebe und des Zutrauens bei den Eltern gewesen sein, und das Vernünftige muß als seine eigenste

Subjektivität in ihm erscheinen. Vorzüglich ist in der ersten Zeit der Erziehung der Mutter wichtig, denn die Sittlichkeit muß als Empfindung in das Kind gepflanzt worden sein. Es ist zu bemerken, daß im ganzen die Kinder die Eltern weniger lieben, als die Eltern die Kinder, denn sie gehen der Selbständigkeit entgegen und erstarken, haben also die Eltern hinter sich, während die Eltern in ihnen die objektive Gegenständlichkeit ihrer Verbindung besitzen. (S. 332.)

—————

**Aus Friedrich von Logaus Sinngedichten.**

Weißt Du, wer ein guter Freund wirklich ist und billig heißt?  
Der sich, wenn Du ihn nicht siehst, Deinem Namen Freund erweist.

\*

Argwohn ist ein scheußlich Kind; wenn es in die Welt nur blickt,  
Soll's nicht schaden, ist es wert, daß man es sobald erstickt.

\*

Viel gedenken, wenig reden und nicht leichtlich schreiben,  
Kann viel Händel, viel Beschwerden, viel Gefahr vertreiben.

\*

Wer lange leben will, der schlafe nicht zu viel,  
Denn viel nicht lebt ja der, der lange schlafen will.

\*

Wozu soll doch sein Kind ein Vater auferzieh'n  
Bei so bewandter Zeit? Er darf sich nur bemü'h'n,  
Daß sein Sohn keine Scheu und kein Gewissen hat,  
So ist schon alles gut; so ist schon allem Rat.

\*

Wer einen Aal beim Schwanz und Weiber faßt bei Worten,  
Wie fest er halten mag, hält nichts an beiden Orten.

\*

Ein Wasser ist mir kund, das den, der drein nur blickt,  
Mehr als der stärkste Wein zur Unvernunft verzückt:  
Der Liebsten Tränen sind's, die oft den klügsten Mann  
Betören, daß er schwarz von weiß nicht sondern kann.

\*

Wenn dieses Freiheit ist, frei tun nach aller Lust,  
So sind ein freies Volk die Säu in ihrem Wust.

\*

Wann war die goldene Zeit?  
Es hat die Welt ja alle Zeit  
Geklaget über Kreuz,  
Not, Sünd und Sterblichkeit.

—————

## Bücherbesprechungen

### Philosophie

R. Metz, George Berkeley. Leben und Lehre. Stuttgart 1925.

Dieses Buch, das als 22. Band der Frommannschen ‚Klassiker‘ erscheint, bildet eine willkommene Ergänzung der deutschen Berkeley-Literatur. Das Lebens- und Charakterbild des sonderbaren Bischofs, der nach seiner ganzen Geisteshaltung als Begründer der ‚amerikanischen Philosophie‘ erscheint, ist durchaus treffend und deutlich genug, um auch Züge, die uns nicht gerade sympathisch berühren, hervortreten zu lassen. Die Darstellung seiner Lehre geht aus von der ‚Theorie des Sehens‘ und endet mit dem ‚Platonismus‘ der letzten Phase: erfreulich ist es, daß der Verf. den metaphysischen Unterbau aufdeckt und damit eine gewisse Ordnung in die sich oftmals widersprechenden Gedanken hineinbringt. Er beschränkt sich nicht auf die bekannten Seiten der Berkeleyschen Philosophie, sondern bezieht auch die Moralphilosophie hinein und bricht endlich mit der üblichen Meinung, wonach erst Hume die letzten ‚Konsequenzen‘ aus Berkeleys Vordersätzen gezogen habe, bricht, indem er nachweist, daß der Humesche Skeptizismus Berkeley keineswegs fremd ist, sondern von ihm im ‚Tagebuch‘ diskutiert wird. (99) „Der Geist, so heißt es hier, ist ein Haufen von Perzeptionen. Nimmt man die Perzeptionen hinweg, so nimmt man auch den Geist hinweg, setzt man die Perzeptionen, so setzt man auch den Geist.“

Nicht einverstanden sind wir dagegen mit der Art und Weise wie der Verf. selbst zu den Problemen ‚Stellung‘ nimmt. Wozu ist es erforderlich, bei allen möglichen Gelegenheiten Cassirer oder Rickert zu zitieren? Kommt man nicht ohne Rückendeckung aus, dann soll man sich auch nicht an das Geschäft des ‚Beurteilens‘ machen. Vollends verfehlt erscheint uns die Behandlung des ‚Solipsismus‘. Hier ist wahrlich Rickert nicht der geeignete Gewährsmann. Wir erwarteten eine Berücksichtigung der immanenten Philosophie (Schubert-Soldern; Keibel), die ja bewußt an Berkeley anknüpft. Mit keiner Silbe wird darauf eingegangen. Statt dessen wird uns versichert, daß es der „große und tiefe Ernst und die praktische Gerichtetheit seines Denkens“ verbieten, „unseren Philosophen mit einer solch müßigen Gedankenspielerei in Zusammenhang zu bringen.“ (111) Im übrigen hätte es dem Verf. bekannt sein müssen, daß der ‚Materialist‘ Condillac, der nach seiner Meinung den ‚Solipsismus‘ Berkeleys für Wahnsinn erklärt habe (109), in der ‚Abhandlung über die Empfindungen‘ einen Solipsismus vertritt, wie man ihn — wohlgemerkt unter Voraussetzung der Formel *esse-percipi* — pointierter gar nicht verlangen kann: „Ich sehe eigentlich nur mich, genieße nur mich; denn ich sehe nur meine Daseinsweisen; sie sind mein einziger Genuß, und wenn mir auch meine Gewohnheitsurteile einen noch so starken Hang zu dem Glauben einflößen, daß sinnlich wahrnehmbare Eigenschaften außer mir existieren, so bleiben sie mir doch den Nachweis schuldig.“

Dr. Gerhard Lehmann.

- 1) K. Ziegler und S. Oppenheim. „Weltentstehung in Sage und Wissenschaft.“ 1925. 127 S.
- 2) K. Ziegler und S. Oppenheim. „Weltuntergang in Sage und Wissenschaft.“ 1921. 122 S. Sammlung: Aus Natur und Geisteswelt Nr. 719 und 720. Verlag Teubner, Leipzig-Berlin.

Das gegenwärtig wieder sehr rege Interesse an weltanschaulichen Problemen, das zu seiner Befriedigung einerseits nach historischer (mythologie-, sagen-, religions- und philosophie-geschichtlicher) Orientierung verlangt, um sich Einblicke in die Genesis kosmogonisch-kosmologischer Probleme und des weltanschaulichen Bewußtseins zu verschaffen und andererseits auch auf Aneignung des von der zeitgenössischen Naturwissenschaft so weit wie möglich „exakt“, mathematisch-physikalisch, fundierten Weltbildes ausgeht, hat den Verlag zur Herausgabe der oben bezeichneten beiden Bändchen veranlaßt.

Die naturwissenschaftlichen Partien sind von Oppenheim bearbeitet. In Bd. 1 stellt er zunächst knapp und klar die Einzeltheorien zur Frage der Weltentstehung dar: die Lehre von der Klassifikation, der Konstitution und Entwicklung der Sterne, die Theorie der Riesen- und der Zwergsterne, das Problem der Gleichgewichtsfiguren und die Lehren von den Doppel- und den veränderlichen Sternen wie die des Saturnringes im Zusammenhange mit den Erwägungen zur Frage der Weltentstehung, die sich in diesen Theorien gründen. Daran schließt sich die Darlegung und Kritik universeller Welttheorien, wie der von Kant, der Laplace'schen Kosmogonie und des Plateau'schen Versuchs, ferner der Planetesimalhypothese und der Meteoritentheorie. Das Ergebnis ist jedoch im allgemeinen vorwiegend negativ: eine lückenlose Erklärung für die Entstehung der Himmelskörper und eine umfassende exakte Kosmogonie kann die Naturwissenschaft zur Zeit nicht bieten. Nicht viel anders verhält es sich mit der Frage des Weltunterganges in Bd. 2. Innerhalb des Sonnensystemes sind eventuelle katastrophale Veränderungen auf Grund von Störungen der Planetenbahnen erst in Millionen Jahren annähernd zu erwarten. Befürchtungen auf Grund von Änderungen der Lage der Rotationsachse im Erdkörper oder der Schiefe der Ekliptik sind allerdings widerlegt: die Stabilität der Rotationsachse der Erde sowohl im Raume als innerhalb der Erde ist gesichert. Dagegen ist die Frage nach der Verzögerung der Rotationsgeschwindigkeit der Erde noch nicht geklärt: schlimmstenfalls würden sich aber auch hier vernichtende Veränderungen erst in Jahrtausenden herausstellen. Ähnlich verhält es sich mit der Wirkung der Reibungswiderstände, den Massevergrößerungen und Bewegungsänderungen, welche die Planeten beim Umlauf um die Sonne durch kosmischen Staub erfahren; ähnlich auch mit der Gefahr des Einsturzes in die Sonne. Alle zu erwartenden ungünstigen Wendungen sind Ereignisse der fernsten Zukunft, die sich nach Millionen und Billionen von Jahren bemißt. Die Theorien über die Sonnenwärme und den Ausgleich des Wärmeverlustes sind sämtlich nicht exakt gesichert. Fest steht nur, daß die Energiequelle der Sonne nicht unerschöpflich ist; aber auch der sogen. Wärmetod der Sonne ist eine Gefahr späterer Zeiten wie auch die nicht unwahrscheinliche, daß der Erde der Verlust ihrer Atmosphäre droht. Außerdem bespricht O. die einschlägigen Fragen innerhalb des Fixsternsystemes überhaupt und das Problem des allgemeinen Wärmetodes und schließt mit einem Ausblick in die Relativitätstheorie ab. Seine Ausführungen sind sachlich und ganz ungewöhnlich klar und fesselnd geschrieben; man wird auf eine sehr geschickte und sichere Weise belehrt und kann sie

deshalb jedem, der erste Einblicke in diese Fragen sucht, nachdrücklich empfehlen. —

Nicht so steht es auch mit Zieglers Referaten über die Weltentstehungs- und -untergangsm $\ddot{u}$ then. Gewiß bieten sich sehr viele Schwierigkeiten, wenn ein so umfangreiches Material auf verhältnismäßig wenigen Seiten bewältigt werden soll. Dabei wäre schärfstes Herausarbeiten des Wesentlichen und straffstes Zusammenfassen vonnöten gewesen. In Bd. 2 ist dies dem Verf. auch stellenweise durchaus gelungen. Meist aber verwirrt die Darstellung den Unkundigen durch die Fülle der Namen und Ansichten bei sehr wenig geschlossener, mitunter auch fehlgreifender (in Bd. 1 bei den Ägyptern, Indern und Germanen) Charakterisierung mehr, als daß sie ihn nachhaltig zu belehren und zu weiterer Vertiefung in die Sache anzuregen vermag. Die Einschaltung von übersetzten Textfragmenten in Bd. 1 scheint mir verfehlt, weil diese die Unübersichtlichkeit noch steigern und dem Ungeübten zu seinem Verdruß zu viel zumuten.

Die darstellerische Arbeit wäre auch wohl leichter gewesen, wenn man die mythologischen Partien dem einen, die wissenschaftlichen dem anderen Bande geschlossen überwiesen hätte. —

Eva Wernick.

### Dichtung

Robert Louis Stevenson. Gesammelte Werke in 12 Bänden. (Bisher erschienen: Die tollen Männer und andere Erzählungen. — Der Junker von Ballantrae. Eine Wintermär. — Der Selbstmörderklub und andere Geschichten. Moderne Märchen aus 1001 Nacht. — In der Südsee. (2 Bände.) München. Verlag von Buchenau und Reichert 1924/25.

Es ist erstaunlich, daß wir in Deutschland bisher von dem in der anglo-amerikanischen Kulturwelt mit am meisten gelesenen R. L. Stevenson keine brauchbare deutsche Ausgabe der Werke haben. Er stellt eine eigenartige Synthese englischen und französischen Geistes dar, denn er ist zweifellos auf stärkste von der Kunst der großen französischen Realisten beeinflusst, die er indes an Erfindungsgabe und blühender Phantastik übertrifft. Seine Prosa ist von einer ganz seltenen Treffsicherheit und Meisterschaft, nicht leicht zu verstehen, voller Pointen, und so ist es nicht einfach, ihn zugleich sinngetreu und doch elegant zu übertragen. Soweit die vorliegenden Bände eine Beurteilung der auf 12 Bände berechneten Ausgabe gestatten, ist den Übersetzern M. & C. Thesing ihre Aufgabe ausgezeichnet gelungen und der Verlag hat die Ausgabe würdig ausgestattet.

A. Buchenau.

Paul Keller. — Karl Moser. Im Bergland erträumt. Novellen. Wien, Ullr. Mosers Buchhandlung. 1924. 191 S.

In diesem trefflich ausgestatteten Bande werden vier Erzählungen miteinander vereint, die zur guten Unterhaltungsliteratur gehören und durch die gelungene Naturschilderung, sowie hie und da durch psychologische Vertiefung erfreuen.

B.



## Bücheranzeigen.

Von Rezensionsexemplaren, die der Redaktion zugegangen sind, verzeichnen wir:

- Cornelius, Dr. Friedrich**, Die Weltgeschichte und ihr Rhythmus. Ernst Reinhardt, München 1925. Geb. 3.—, 392 Seiten.
- Dempf, Alois**, Die Hauptform mittelalterlicher Weltanschauung. Geb. 6.50 M., 179 Seiten. R. Oldenbourg, München u. Berlin. 1925.
- Deutsche Volkskunst**, Mark Brandenburg, Delphin-Verlag A.-G., München. 32 Textseiten, 245 Abbildungen.
- Driesch, Als Gäste Jung-Chinas**. F. A. Brockhaus, Leipzig 1925, 314 Seiten.
- Driesch, Dr. Hans**, Relativitätstheorie und Philosophie. G. Braun, Karlsruhe 1924. Br. 1.— M., 52 Seiten.
- Eberty, Felix**, Die Gestirne der Weltgeschichte. M. Spaeth, Berlin 1925. br. 1 M., 48 Seiten.
- Eckart, Blätter für evang. Geisteskultur**. Eckart-Verlag, Berlin SW 61.
- Eckart, Walter**, Altvater Nil. A. Marcus & E. Weber, Bonn. 1924.  $\frac{1}{2}$  Lei. 5.— M., 150 Seiten.
- Eckart, Walter**, Die letzte Nacht. Buchhandlg. Bayern-Verlag G. m. b. H., München, 99 Seiten.
- Eitwood**, Zur Erneuerung der Religion. V. Kohlhammer, Stuttgart.
- Wolftram von Eschenbach**, Titurel. Aldus-Verlag, München,  $\frac{1}{1}$  Perg. 16.— M.,  $\frac{1}{2}$  Perg. 9.— M., 60 Seiten.
- Europa Almanach**, G. Kiepenheuer, Potsdam. Br. 5.— M., 282 Seiten.
- Färber, Karl**, Die Auferstehung der Kirche. Leodicea-Verlag, Reinickendorf. Br. 2.50 M., 118 Seiten.
- Fimmen, Ed.**, Vereinigte Staaten von Europa oder Europa-A.-G. Thüringische Verlagsanstalt, Jena, 127 Seiten.
- Friedrich, Kaspar David**, Bekenntnisse. Klinkhard, Biermann, Leipzig 1924. Geb. 9.— M., 397 Seiten.
- Das Gastmahl der Erzähler**. Mathias Grünewald, Mainz.
- Herder, J. G. Der fliegende Wagen. Geb. —.75 M., 32 Seiten.
- Scherer, Peter. Im alten Säkulum. Geb. 1.50 M., 129 Seiten.
- Herder, J. G. Blätter der Vorzeit. Geb. 1.— M., 80 Seiten.
- Goethe, J. W. Das Märchen. Geb. 1.— M., 78 Seiten.
- Foligno, Angela v. Geschichte u. Tröstungen der seligen Angela v. Foligno.
- Knies, Richard. Sonderlinge v. d. Gasse. Geb. 2.40 M., 168 Seiten.
- Gerber, Hans**, Die Aufgaben der Bildung f. d. deutsche Zukunft. Br. 1.— M., 64 Seiten. Hamburg, Hanseatische Verlagsanstalt 1925.
- Gilgamesch**, Eine Dichtung aus Babylon. G. D. W. Callwey, München 1924, Br. 1.— M., geb. 1.50 M., 89 Seiten.
- Gleichen-Rußwurm, Alex v.**, Liebe. Jul. Hoffmann, Stuttgart. Br. 6.50 M., geb. 9.— M., 392 Seiten.
- Göckel, Berthold**, Der junge Staatsbürger. Dürrsche Buchhdlg., Leipzig 1925. Br. 2.50 M., 191 Seiten.
- Goldstein, Julius**, Rasse und Politik. Ernst Oldenburg, Leipzig 1925. Br. 2.50 M., 158 Seiten.
- Gottwald**, Fichtes Werke. Grossers Verlag, Berlin 1924. Geb. 5.— M., 412 Seiten.
- Gros**, Im Frieden Gottes. W. Kohlhammer, Leipzig 1924. Geb. 6.— M., 340 Seiten.
- Hauff, v.**, Im Siegeswagen des Dionysos. Deutscher Concordia-Verlag, Berlin 1924. Br. 3.50 M., geb. 5.— M., 247 Seiten.
- Herwig, Franz**, Der bunte Garten. Wochenschrift für gute Unterhaltung. Heft 1, 1. Jahrgang, pro Heft 24 Seiten, Preis pro Heft 40 Pfennig. Erscheint wöchentlich. Preis pro Vierteljahr (13 Hefte) 4.50 M. Verlag Josef Kösel, Friedrich Pustet K.-G., München 1925.
- Herzfeld**, Deutschland und das geschlagene Frankreich. Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte. 1924. Br. 9.— M., 300 Seiten.
- Heußner, Alfred**, Kleines Kant-Wörterbuch. Vanderhoek & Ruprecht, Göttingen 1925. Geb. 3.80 M., 149 Seiten.

- Hildebrandt, R.**, Vom deutschen Sprachunterricht. Ernst Wiegand, Leipzig 1925. Br. 2.25 M., 278 Seiten.
- Hirth, Dr. Walter**, Erziehung, Ethik und Politik. Eine Serie von kurzen, gemeinverständl. Aufsätzen aus den Werken „Die Einheit in der Natur“ (1918) u. „Die Entschleierung d. Seele“ (1923). Mit 16 Originalfiguren. Heft I/II, zus. 115 Seiten. Hugo Bermühler Verlag, Berlin-Lichterfelde 1925.
- Houben, H. H.**, J. P. Eckermann. H. Haessel, Leipzig.
- Houben, Heinr. Hubert**, Verbotene Literatur v. d. klassischen Zeit der Philosophie. Karl Rauch, Dessau 1924.  $\frac{1}{2}$  Lei. 30.— M., 617 Seiten.
- Huch, Rudolf**, Altmännersommer. B. Steffler, Leipzig 1925, 107 Seiten.
- Hinzinger**, Herbst des Mittelalters. Drei-Masken-Verlag, München.
- Ilberg, Joh.**, Neue Jahrbücher für Wissenschaft. B. G. Teubner, Leipzig 1925. Jahrg. 18.— M., Einzelheft 4.80 M., 160 Seiten.
- Jäckh, Eugen**, Blumenhardt, Vater und Sohn. Furche Verlag Leipzig. Br. 5.— M., geb. 6.— M., 291 Seiten.
- Jacobi, Julius**, Die Ahnenden. G. Kiepenheuer, Potsdam 1925. Br. 1.80 M., geb. 3.— M., 45 Seiten.
- Jodl, Friedrich**, Geschichte der Philosophie. Rikola Verlag A. G. Wien 1924. Br. 16.— M.,  $\frac{1}{4}$  Lei. 20.— M., 781 Seiten.
- Jodl, Friedrich**, Lehrbuch der Psychologie. 2 Bde. Cotta'sche Verl.-Buchhdlg., Stuttgart. Br. 20.— M.,  $\frac{1}{4}$  Lei. 26.— M. Bd. I 394, Bd. II 498 Seiten.
- Kaiser, Georg**, Kolportage. Verlag der Schmiede, Berlin 1924, 214 Seiten.
- Paul Keller u. Karl Moser**, Im Bergland erträumt. Ulr. Moser's Buchhandlung, Graz 1924. Br. 3.70 M., geb. 5.— M., 191 Seiten.
- Klostermann, E. u. Seeberg, E.** Die Apologie der heiligen Katharina. Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte, Berlin 1924. Br. 3.— M., 87 Seiten.
- Kolbenheyer, E. G.**, Die Bauhütte, Elemente einer Metaphysik der Gegenwart. Albert Langen Verlag, München 1925. Br. 7.50 M.,  $\frac{1}{4}$  Lei. 10.— M., 501 S.
- Kowalewski**, Philosophischer Kalender der Literatur des 19. Jahrhunderts. Reuther & Reichard, Berlin 1925. Geb. 3.80 M., 164 Seiten.
- Kroner**, Von Kant bis Hegel. I. C. B. Mohr, Tübingen 1924. Br. 12.50 M., geb. 15.— M.,  $\frac{1}{2}$  Led. 17.50 M., 525 Seiten.
- Kurz, Isolde**, Der Despot. Georg Müller, München 1925, 189 Seiten.
- Landauer, Gustav**, Rechenschaft. J. C. Marcan, Köln 1924, 194 Seiten.
- Lange, Richard**, Zur deutschen Wortkunde. Dürr'sche Buchhandlung, Leipzig 1925. Br. 2.— M., 246 Seiten.
- Lehmann, Ed.**, Die Religionen. Dürr'sche Buchhandlung, Leipzig 1924. Br. 3.— M., 128 Seiten.
- Lewisohn, Ludwig**, Gegen den Strom. Frankfurter Societätsdruckerei, Frankfurt a. Main 1924, 300 Seiten.
- Liebert, Arthur**, Die geistige Krisis der Gegenwart. Pan-Verlag, Charlottenburg 1923. Br. 3.15 M., geb. 3.90 M., 210 Seiten.
- Lingg, Gedichte**. G. D. W. Callwey, München 1924. Br. 1.— M., geb. 1.50 M., 78 Seiten.
- Lohmeyer, Ernst**, Jakob Böhme. Prewendt, Granier, Breslau. Br. 1.— M., 36 Seiten.

---

**Manuskripte** werden erbeten an den Redakteur **Dr. Siegr. Mette, Berlin-Südende, Oehlertstr. 26**, Telephon Südring 779.

---

Die Manuskripte sollen paginiert, nur einseitig beschrieben sein und einen Rand freilassen. — Nachdruck ganzer Aufsätze ist, ohne besondere Erlaubnis, nicht gestattet. Dagegen können einzelne Abschnitte, bei genauer Quellenangabe, auch wörtlich übernommen werden.

---

Für die Redaktion verantwortlich: **Dr. Siegr. Mette, Berlin-Südende, Oehlertstr. 26**.  
Verlag und Druck: **Alfred Unger, Berlin C 2, Spandauer Str. 22**.

# Nietzsche und das Erziehungsproblem

Versuche einer einfachen  
systematischen Fassung  
der wichtigsten Gedanken  
Friedrich Nietzsches  
über Erziehung  
von  
**Otto Kohlmeier**  
(162 Seiten)

Otto Kohlmeier, der Verfasser der pädagogischen Studie über Hölderlins Hyperion, unternimmt in diesem Buche den höchst anregenden Versuch, die Schriften des Weisen von Sils — Maria für die Erziehungswissenschaft auszuwerten

**Verlag Moritz Diesterweg  
Frankfurt a. M.**

## Lexikon der Pädagogik

Hrsg. von E. M. Koloff. 5 Bände.  
In Halbleinwand G. M. 88.— franko,  
gegen vier monatliche Raten von  
G. M. 22.—, wovon die erste bei Über-  
sendung mit Nachnahme erhoben wird.

„Das vollständigste Werk auf diesem  
Gebiete.“ / „... wird stets einen Markt-  
stein auf genanntem Gebiete darstellen  
und gehört in jede Lehrerbibliothek.“

*Prospektheft unentgeltlich*

Niederlage des  
**Herder'schen Verlags**  
(Sch. Neuberger) Frankfurt a. M.,  
Kronprinzenstraße 21

### Für Schriftsteller und Verleger!

Schreibmaschinenarbeiten,  
Vervielfältigungen, Uebersetzungen  
aus dem Englischen u. Französischen  
fertigt

**Bonwitt**

Berlin W 30 / Bamberger Straße 18  
Amt Lützow Nr. (6039)

## Der Malik-Verlag Berlin W9, Köthener Str. 38

Upton Sinclair

**Samuel der Suchende**, Roman, Papp-  
band 2.20, Halbleinen 4.—, Leinen 5.—.

Upton Sinclair

**Das Buch des Lebens**, Volkstümliche  
Lebenskunde, 3 Bände, Pappband 2.40,  
Leinen 3.60, Halbleinen 5.—.

E. J. Gumbel

**Vier Jahre polit. Mord**, Pappband 3.—.  
**Die Denkschrift der deutschen Regierung**  
zu „Vier Jahre polit. Mord“. Halbl. 3.—.

Leo Lania

**Gruben Gräber Dividenden**. Das Panama  
des französischen Wiederaufbaus. Kart.  
2.—, Halbleinen 3.—.

**Gewehre auf Reisen**, Halbleinen 1.60.

George Groß

**Das Gesicht der herrschenden Klasse**,  
57 politische Zeichnungen, Halb-  
leinen 3.60.

**Abrechnung folgt**, 57 neue politische Zeich-  
nungen, Pappband 3.60.

Leonhard Frank

**Der Bürger**, Roman, Pappband 2.20,  
Halbleinen 4.—, Buckram 5.—.

Alexander Block

**Der Untergang der Humanität**, Brosch.  
0.80, Pappband 1.60.

Upton Sinclair

**Amerikanische Erziehung**, 2 Bände.

**Der Parademarsch, Der Rekrut**, Pappband  
2.80, Leinenb. 4 —, Halblederband 6.—.

# „Comenius-Schriften zur Geistesgeschichte“

Unter diesem Titel erscheinen größere Arbeiten aus dem Gedankenbereich der Comenius-Gesellschaft, die die Zeitschrift räumlich zu sehr belasten würden.

## Wandlungen in Goethes Religion

Ein Beitrag zum Bunde von Christentum und Idealismus

Von Prof. D. Karl Bornhausen

2.70 Mark

## Sebastian Franck als Geschichtsphilosoph Ein moderner Denker im 16. Jahrhundert

Von Dr. Arnold Reimann, Stadtschulrat in Berlin

7 Bogen. 8°. 2.70 Mark

Diese Schrift soll das Andenken eines hervorragenden Mannes neu beleben, eines Großen der Geistesgeschichte, der Lessingsche Gedanken bereits vorgedacht, und der, ein Gottsucher und Volkserzieher von höchstem Wahrheitsmut, Bibelkritiker und Geschichtsschreiber, Philosoph und Sprichwortsammler, eine der bedeutendsten Erscheinungen der 16. Jahrhunderts war. In Zeiten engherzigster Unduldsamkeit trat er als Prediger der Toleranz, ein Prophet wahrer innerer Religion, zugleich ein Herold des sozialen Verständnisses und Ausgleichs auf. Seine Gedanken wirken wie die des Comenius noch in unseren Tagen zisetzend weiter.

## Der Teufel als Sinnbild des Bösen im Kirchen- glauben, in den Hexenprozessen und als Bundesgenosse der Freimaurer

Von Ernst Diestel, Hofgerichtsprediger in Berlin

— .75 Mark

Durch sein schon in 2. Auflage im gleichen Verlage erschienenenes köstliches Buch „Die Lebenskunst eine königliche Kunst, im Lichte der Weltliteratur“ hat sich der feinsinnige Verfasser eine Gemeinde geschaffen. Aus seiner umfassenden Literaturkenntnis heraus bringt er hier eine wohlgelungene Geschichte des Teufelbegriffs; besonders der famose Taxil-Schwindel findet eine ausführliche Behandlung.

## Vedânta und Platonismus im Lichte Kantischer Weltanschauung

Von Paul Deussen

Mit einem Gedenkwort auf Deussen von Reinhart Biernatzki

— .75 Mark

Die gedankenreiche Schrift des großen Gelehrten, die eine Zeitlang vergriffen war, erscheint hier in neuem Gewand. Deussen bringt die drei glänzendsten Erscheinungen der Philosophie vergleichend in Verbindung; in knappen Sätzen dringt er in ihre letzten Tiefen und gelangt zu ihrem inneren Einheitspunkte, zu ewigen Wahrheiten. Im Hinblick auf die geistigen Modetorheiten unserer Tage erscheint die Schrift des unvergesslichen Verfassers besonders zeitgemäß.

## Johann Amos Comenius

Dem Menschheitslehrer und Vorkämpfer der Humanität zum Gedächtnis

Herausgegeben von Dr. Georg Heinz

2.70 Mark

Dieses Gedenkbuch soll Comenius als einen berufenen Führer auch für die Gegenwart zeigen. Als Lebenskünstler und Erzieher, als Vorkämpfer des Pazifismus, Apostel der Humanität und als Pfadfinder auf pädagogischem Neuland wird Comenius in der vorliegenden Schrift geschildert. Besonderen Wert erhält das Heft durch den Aufsatz von Ludwig Keller: „Comenius, sein Leben und sein Werk.“